Taschen-Bibliothek aller Reisen um die Welt.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt von Mehren,

und herausgegeben von

Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

II. Theil. 3. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Haubenstricker und von Ebner.
1 8 3 0.

Ludwig Anton v. Bougainville's*) Umschiffung der Erde 1766—69; von Fr. Joseph Adolph Schneidawind.

Erstes Buch.

1. Ludwig Anton v. Bougainville wurde im Jahre 1720 zu Paris geboren. Er studierte auf der dortigen Universität und machte in Sprachen und in Wissenschaften gleich glückliche Fortschritte. Nach den Wünschen seiner Familie widmete er sich der Rechtsgelehrtheit und wurde Parlaments-Advokat zu Paris, ohne jedoch den Plan, einen seiner Neigung angemessenen Stand zu wählen, aus dem Auge zu verlieren. Er trat auch wirklich in den Militärdienst über. Vierzehn Tage später gab er ein Werk über

*) Voyage autour du monde en 1766—69. Paris. 1771. 4. II. edit. 1772. 8., und zugleich englisch, holländisch und deutsch übersetzt.

die Integral-Rechnung heraus. Im Jahre 1753 trat er als Adjutant in das Provinzial-Bataillon der Picardie; 1754 wurde er Adjutant des General Chebert, welcher damals das Lager bei Saar-louis befehligte. Im Winter desselben Jahres ging er als Gesandtschafts-Sekretär nach London, und ward während seines kurzen Aufenthaltes Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften daselbst. Im September 1755 kehrte er zu Chebert in das Lager von Richemont zurück und setzte seine Dienste in derselben Eigenschaft in dem Lager von Metz fort. Im Jahre 1756 wurde er Adjutant des Marquis von Montcalm, dem die Vertheidigung Kanada's aufgetragen war, und ging mit dem Patente eines Dragoner-Kapitäns im März 1756 von Brest ab.

Am Orte seiner neuen Bestimmung angekommen, verbrannte er an der Spitze eines Eliten-Detaschements eine englische Flottille, und war durch Rath und Beispiel im Juni 1758 die Hauptursache, daß ein Korps von 5000 Franzosen, einem englischen Heere von 24,000 Mann mit Erfolg widerstand. Gegen das Ende des Gefechtes erhielt er eine Schußwunde am Kopfe. Da der Gouverneur von Kanada sich zu schwach sah, das Land zu vertheidigen, so sendete er Bougainville an den Hof nach Frankreich, um Verstärkung zu fordern. Er reiste im November 1758 ab, und kehrte im Januar 1759 zurück, nachdem ihn sein Monarch zum Obersten und

Ludwigs-Ritter ernannt hatte. Als aber die Schlacht vom 10. September 1759, in welcher General Montcalm blieb, das Schicksal der Kolonie entschieden hatte, kehrte Bougainville nach Frankreich zurück und diente mit Auszeichnung im Feldzuge 1761 unter Choiseul-Stainville in Deutschland. Da er nach Beendigung des siebenjährigen Krieges sich die Aussichten auf Militär-Ruhm auf dem Festlande abgeschnitten glaubte, trat er nun als Seefahrer auf und erhob sich durch die Ueberlegenheit des Genie's zu einem der berühmtesten Seefahrer Frankreichs.

Er bewog die Einwohner von Saint-Malo, um eine Niederlassung in den Falklands-Inseln oder den Maluischen Inseln *) zu gründen, einige Schiffe auszurüsten, und übernahm die Ausführung selbst. Der König ernannte ihn zum Schiffs-Kapitän, und Bougainville segelte am 15. September 1763 mit seiner kleinen Flottille (dem Adler und der Sphinx) ab **)

---

*) Bougainville nennt diese Inseln die maluinischen, weil einige nach S. Malo gehörigen Schiffe sie gesehen hatten und diesen Namen ihnen der französische Kriegs-Baumeister Frezier gegeben hatte.

**) Bougainville und seine Vettern Arboulin und Nerville gaben eigentlich das Geld

Er legte während der Fahrt an der brasilianischen Küste, an der Insel S. Katharina und zu Montevideo an. Dort nahm er vieles Hornvieh und Pferde an Bord, um die Inseln, nach denen er bestimmt war, damit zu versehen. Den 31. Jänner 1764 sah er die Sebalds-Inseln. Am 3. Hornung kam er in einer großen Bay an der östlichen Spitze der Falklands-Inseln vor Anker.

Am 17. März begann die eigentliche Gründung der Kolonie, die an der Küste der Bay am Ost-Ende der Eylande, wo man geankert, veranstaltet ward. Die Kolonie bestand aus 19 Mannspersonen, 5 Weibern und 3 Kindern. Nachdem Bougainville den Platz ihres Aufenthaltes bestimmt hatte, verloren die Kolonisten keine Zeit, Wohnhäuser zu bauen, d. h. Hütten, welche sie mit Binsen, die so groß hier sind, daß man sie von Ferne für Waldungen hielt, bedeckten, um vor Unfreundlichkeit des Wetters verwahrt zu seyn. Nirgends hatte man eine Art von Holz gefunden. Ferner bauten sie ein Vorraths-Haus und warfen ein kleines Fort auf, in dessen Mitte sie einen

---

zur Ausrüstung her. — Bougainville hatte auch einige Familien aus Neu-Schottland von den Franzosen Akadien genannt, — kluge, arbeitsame Leute zur Niederlassung auf den Falklands-Inseln überredet und an Bord genommen. S.

Obelisk oder eine Sieges-Säule errichteten. In das Fundament desselben hatten sie verschiedene Geldstücke gelegt; auch eine Schaumünze, auf deren einen Seite das Bildniß Ludwigs XV., damals regierenden Königs von Frankreich, mit der Kehrseite: „Tibi servat ultima Thule!" (Dir müsse der Erde äusserste Grenze dienen!), geprägt war, auf der andern Seite aber die Ausrüster und Unternehmer der Expedition u. s. w. aufgezeichnet standen.

II. Am 5. April nahm Bougainville im Namen seiner allerchristlichsten Majestät von den Inseln Besitz, hob am 8. April den Anker und segelte nach Frankreich, um den Kolonisten weitere Unterstützung und bald mehr Gefährten zu bringen. Seinen Vetter, G. v. Nerville, Infanterie-Kapitän, ließ er als den Befehlshaber der Kolonie zurück.

Im Jänner 1765 besuchte Bougainville abermals die Falklands-Inseln, brachte den Kolonisten, welche in guter Gesundheit und mit ihrem Zustande zufrieden waren, allerlei Vorräthe mit und segelte nach der magellanischen Meerenge, um ihnen auch Holz einzubringen. Als er diese Fahrt machte, bekam er die Schiffe unter dem uns schon bekannten Kommodore Byron zu sehen. Am 27. April ging Bougainville wieder von den Falklands-Inseln ab. Die Pflanzstadt war damals 80 Köpfe stark, welche bald auf etwa 150 Köpfe vermehrt wurde, als neue Kolonisten eintrafen, welche

1765 auf dem Schiffe: „der Adler" von Frankreich ausgesegelt waren. Das königliche Flütschiff: „der Stern" brachte neue Lebensmittel. Die Pflanzstadt hob sich immer mehr.

Indeß hatte im Januar 1765 der uns bekannte brittische Seeheld Byron die Falklands-Inseln recognoszirt. Er war im Westen der französischen Niederlassung an einem Hafen, welchen die Franzosen Port de la Croisade benannt hatten, gelandet, und hatte von diesen Inseln für die Krone England Besitz genommen, ohne doch einen einzigen Kolonisten auf ihnen zurückzulassen. Erst 1766 schickten die Britten eine Kolonie, die sich in und am Hafen de la Croisade, den sie Egmonts-Hafen genannt hatten, niederlassen sollte und der Kapitän Macbride, Befehlshaber der Fregatte Jason kam Anfangs Dezember desselben Jahres vor die französische Niederlassung. Er behauptete, dieses Land sey königlich Großbrittanisches Besitzthum, und drohte mit Gewalt, wenn man in Güte nicht weichen wollte. Hierauf segelte er noch an demselben Tage ab.

Die Ansprüche Großbrittaniens könnten daher geleitet werden, daß Britten früher, als die Franzosen diese Eylande sahen, oder entdeckten.

III. Schon bei der Fahrt des Sir Thomas Cavendish 1592 bekam Kapitän Davis diese Inseln zu Gesicht. Zum zweiten Male sah sie im Jahre

1594 Sir Richard Hawkins, der sich ihrer Nordküste genähert hatte und sie des Hawkins Jungfrauen-Lande, oder Maidenland nannte. 1683 erblickte sie Wilhelm Dampier und 1689 Strong. Dieser Strong gab ihnen den Namen Falklands-Inseln. Weil nun der berühmte Sternkundige Dr. Halley denselben annahm, so ging sogleich der Name auf alle englischen — auch andere Land- und See-Charten über. Unter Wilhelms und Mariens Regierung sahen die englischen Freibeuter diese Inseln oft.

Der erste Franzose, der diese Inseln sah, war Beauchesne Gouin, und das nicht eher, als um das Jahr 1700. Er landete am östlichen Theile der Falklands-Inseln, hielt sie aber für die Sebald-Inseln, welche nicht weit davon liegen.

Da nun aber auch die Spanier ein früheres Recht auf die Falklands-Inseln machten (weil sie ein Anhang des festen Landes von Amerika seyen) und Frankreich ihnen nachgeben zu müssen glaubte, so erhielt Bougainville den Auftrag, gegen einen von Spanien zu empfangenden Kosten-Ersatz die Rückgabe der Inseln zu vollziehen *).

*) Falkner giebt einen abweichenden Bericht davon: „die Franzosen, müde einer solchen elenden Kolonie und des vielen Aufwandes, be-

Bougainville lief zu dem Ende am 12. November 1766 aus dem Hafen von Mindin und machte in Folge dieser Unternehmung eine Reise um die Welt, welche wir nun erzählen.

Zweites Buch.

IV. Bougainville hatte zu seiner Expedition die Fregatte: „la Boudeuse" — die Schmollende. Das Flütschiff: „der Stern" — L'Etoile — sollte ihm die auf so langer Fahrt nothwendigen Lebensmittel nachführen und bei den Falklands-Inseln zu ihm stoßen. Sein Generalstab bestand aus 11 Offizieren und 3 adeligen Freiwilligen, und die Mannschaft mit den Unteroffizieren aus 203 Personen. Außerdem hatte ein Prinz von Nassau-Siegen vom

---

schlossen, sie zu verlassen. Weil sie aber doch ihr darauf gewendetes Geld möglichst gerne wieder gehabt hätten, stellten sie die Inseln dem spanischen Hofe auf so günstige Art vor, daß der damalige König von Spanien sich dahin verstand, ihnen 500,000 Thaler (nach Andern 800,000, oder 1,000,000) auszuzahlen, wenn sie dieselben an die Krone Spanien abtreten wollten. Von dieser Summe sollte der König von Frankreich einen Theil haben, das übrige aber Hr. von Bougainville &c."

Könige von Frankreich die Erlaubniß erhalten, Bougainville auf dieser Reise zu begleiten. Zwei spanische Fregatten: „la Esmeralda" (der Smaragd) und „la Liebre" (der Hase) sollten auf dem Flusse la Plata in Amerika zu ihm stoßen und an deren Befehlshaber Don Felipe Ruy de Puente sollte er die Kolonie übergeben. Seine Rückreise sollte er durch die Südsee und über Ostindien nehmen.

Die Fregatte Boudeuse war nur 2 Tage erst in der See, als sie ein heftiger Windstoß traf, welcher die Knoten am Focksegel wegführte, die Spitze des großen Mastes abriß und noch andern Schaden anrichtete. Bei solchen Umständen fand Bougainville nothwendig, zu Brest einzulaufen, sein Schiff auszubessern und zweckmäßige Veränderungen zu treffen, um solchen Meeren zu trotzen, welche man durchlaufen sollte.

V. Am 5. Dezember segelte er aus dem Hafen von Brest ab, sah am 17. die Sauvages-Inseln, Tags darauf die Insel Palma und am 19. die Insel Ferro, und kam, ohne auf etwas Merkwürdiges zu stoßen, in den la Plata, welchen er am 29. Januar 1767 Abends sah. Am 31. Vormittags kam die Boudeuse in der Bay von Montevideo vor Anker, wo die beiden spanischen Schiffe, welche die Besitznahme vornehmen und erwirkten sollten, bereits seit

mehreren Wochen vor Anker lagen und die französische Fregatte erwarteten.

Bougainville begab sich mit dem Don Puente nach Buenos-Ayres, um mit dem spanischen General-Statthalter die Art der Abtretung und Uebernahme zu verabreden, und kehrte nach Montevideo am 16. Hornung zurück. Don Puente folgte ihm in wenigen Tagen. Man brachte nun das Nothwendige an Bord, machte die Schiffe segelfertig, und Bougainville und Puente gingen am 28. Februar 1767 in die See. Das Wetter war stürmisch. Die Schiffe mußten oft vor Anker gehen, oft wurden sie getrennt. Man erreichte dennoch die Falklands-Inseln glücklich. Es war am 23. März.

VI. Die Uebergabe der Falklands-Inseln geschah am 1. April. Don Felipe Ruy de Puente übernahm sie feierlich für Seine Katholische Majestät. Die spanische Flagge wurde aufgesteckt und diese von den Schiffen und vom Lande her mit 21 Kanonenschüssen bei dem Aufgange und Untergange der Sonne begrüßt. Bougainville las vorher den französischen Kolonisten ein Schreiben des Königs von Frankreich, ihres Herrn, vor, in welchem dieser ihnen erlaubte, als spanische Unterthanen dort zu bleiben *). Einige nahmen dies Anerbieten

*) Prior giebt an, Bougainville habe vor Uebergabe der Inseln dieses königliche Schreiben

an; die Uebrigen, nebst dem Generalstabe, schifften sich auf den spanischen Fregatten nach Europa ein, und gingen am 21. nach Montevideo ab *).

Die Falklands-Inseln liegen zwischen dem 51. und 52 1/2 Grade südlicher Breite, zwischen dem 61 1/2 und 65 1/2 Grade westlicher Länge von Paris und ohngefähr 250 englische Meilen von dem Eingange der Magellanischen Meerenge. Die vom Herrn Verleger fest bestimmte Oekonomie bei Bearbeitung dieser Reise erlaubt es nicht, sich weiter

---

vorgelesen; andere schreiben aber, er habe es nachher gethan.

*) Falkner schreibt an einer Stelle: Die Spanier brachten 2 Franziskanermönche und einen Kommandanten nach ihrer neuen Pflanzstadt. Als diese den Ort sahen, geriethen sie in äußersten Kummer. Als die Schiffe nach Buenos-Ayres zurückkehrten, erklärte der Kommandant, Oberst Catani, mit thränenden Augen: er hielte die für glücklich, die von einem so elenden Lande wegkämen und er würde selbst sehr froh seyn, wenn es ihm erlaubt würde, seine Stelle niederzulegen, und nach Buenos-Ayres zurückzukehren, sollte er auch da nichts mehr als ein Kajüten-Junge seyn." — Falkner sagt auch an einer andern Stelle: „Ein Kapitän der spanischen Fregatten erklärte in Bougainville's Gegenwart, man habe dem Könige einen Streich gespielt." S.

über die geographischen, naturhistorischen u. s. w. Details dieser Eilande, so gerne man gewollt, einzulassen. Man kann den genügsamen Leser, um einige nähere Kenntniß von den Falklands-Inseln zu erhalten, nur auf Joh. Byron's Reise um die Welt im 21. Bändchen der Taschenbibliothek Seite 348 bis 351 verweisen.

VII. Bougainville wartete lange Zeit auf den Stern, welcher ihn in die Südsee begleiten sollte, vergebens; er segelte am 2. Juni 1767 nach Rio-Janeiro zurück, und traf auch daselbst den Stern unter dem Kapitän de la Giraudais. Während Bougainville seine beiden Schiffe zu so weiter Fahrt hinreichend zu verproviantiren suchte, gerieth er mit dem Gouverneur von Rio-Janeiro, dem stolzen portugiesischen Grafen Acunha in solche Mißhelligkeiten, daß er seine Anstalten beeilte, um von Rio-Janeiro hinwegzukommen.

Am 14. Juli endlich lichteten beide Schiffe, die Boudeuse und der Stern die Anker, um die große Reise anzutreten, was aber, wegen der schnell sich ändernden Witterung doch erst am folgenden Tage geschehen konnte. Am 19. Nachts wurde das Topsegel der Boudeuse durch heftigen Wind hinweggeführt. Am 29. lief Bougainville in den Fluß la Plata, und sah die Maldonados, Berge, die, nachdem ein Schiff in den la Plata gelaufen ist,

das erste hohe Land sind, das man gegen Norden sieht. Am 31. Morgens war er Angesichts der Insel Lobos und kam am Abend desselben Tages im Hafen von Montevideo vor Anker.

VIII. Da man hier bleiben mußte, bis die Zeit der Tag- und Nachtgleiche vorüber war, so miethete man sich in Montevideo ein, und brachte auch die Handwerker mit ihren Werkzeugen und das Lazareth in die Stadt. In Buenos-Ayres kaufte Bougainville mittlerweile die fehlenden Vorräthe ein und mußte dann von Montevideo nach Encenada de Baragan sich begeben, um den, durch den Stoß eines spanischen Register-Schiffes hart beschädigten Stern auszubessern, da in Montevideo nicht Zimmerholz genug war. Am 30. Oktober segelte der Stern wieder nach Montevideo, und des andern Tages folgte die Boudeuse. Sie hatten auf 10 Monate Lebensmittel an Bord. Aber auf dieser kurzen Fahrt verlor Bougainville 3 Mann, welche mit dem Boote unter ein Schiff gerathen waren.

Am 14. November segelten die beiden Schiffe frühe mit günstigem Winde wieder von Montevideo ab, und blieben bis zum Abend im Angesicht des Landes. Am 16. und den 5 folgenden Tagen ging die See sehr hohl und der Wind war widrig. Der Stern litt und that am 22. Nothschüsse. Am 2. Dezember kamen sie vor das Vorgebirge de las Virginas

(Jungfern-Vorgebirg) *). Da am 3. Dezember der Wind günstig blies, spannten sie jetzt alle Segel aus und wendeten ihre besten Kräfte an, die Mündung der Magellanischen Meerenge zu erreichen. Aber bald verlor sich der Wind in völlige Stille und dicke Nebel umwölkten des Landes ganze Küste. Den 4. und 5. machten sie fruchtlose Versuche, in die Meerenge einzulaufen, denn der Wind änderte sich und die Nebel wurden dichter. Am 6. frühe hatten sie das Vorgebirg Possession und das Feuerland im Gesichte. Sie benutzten eine gegen Westen gehende Fluth und suchten dicht an die Küste von Patagonien zu kommen. Allein der Wind, so wie die Ebbe und Fluth waren ihnen so widerlich, daß sie am 7. Mittags an ihren vorigen Ort zurück gekommen waren.

IX. Diesen Tag sahen sie noch das Vorgebirg Oranien, welches den ersten engen Kanal in der Magellanischen Meerenge macht. Vom Jungfrauen-Vorgebirge bis zu dieser ersten engen Durchfahrt sind über 40 englische Meilen. Innerhalb dieser Weite hat die Meerenge verschiedene Breite, selten weniger als 5, oder mehr als 7 Seemeilen. An der nördlichen Küste ist das Land hoch

---

*) Siehe Magelhaen's Reise im 7. Bändchen d. T. B. Seite 27.

und gesund und hat regelmäßiges Ansehen, bis an das Vorgebirg Possession, in dessen Bayen verschiedene gefährliche Felsen stehen, den beiden Hügeln gegenüber, denen der Seefahrer Sir Johann Narborough den Namen Esels-Ohren gegeben. Nachmittags, als die Boudeuse und der Stern in des engen Kanals Mündung gekommen waren, blies zwar der Wind stark und alle Segel waren aufgespannt; allein die Fluth ging mit so großer Heftigkeit, daß die Schiffe, anstatt auf ihrer Fahrt weiter zu kommen, zurückgetrieben wurden. Abends warfen sie Anker in der Bai Possession. Den 8. arbeiteten sie mit Beihülfe eines starken Windes wider die Fluth, machten hierauf verschiedene Wendungen und kamen bei gerade entgegenstehendem Winde durch des engen Durchgangs erste Mündung.

X. Die Nacht vorher hatten sie verschiedene Feuer am Ufer gesehen, welche sie für Signale hielten. Diesen Morgen entdeckten sie eine weiße Fahne, welche die Patagonen auf einer Anhöhe aufgesteckt hatten. Man steckte nun auch auf jedes Schiffes Mast eine weiße Flagge auf. Die von den Patagonen aufgesteckte war diejenige, welche ihnen der Stern gegeben hatte, als dieser im Juni 1766 in der Bucht von Boucault lag. Es ist also ziemlich klar, daß es das nämliche Volk war.

Indem die Schiffe durch den engen Kanal segelten, sah man auf dem Feuerlande eine Anzahl Men-

schen in Thierhäuten (Robben-Fellen) gekleidet, die mit größter Geschwindigkeit am Ufer hinliefen, um mit den Schiffen gleichen Schritt zu halten. Sie winkten oft mit den Händen, als wünschten sie, daß die Franzosen landen möchten.

Als Nachmittags die Schiffe in der Bai Boucault vor Anker gekommen waren, setzte sich Bougainville mit mehreren Offizieren von jedem Schiffe, mit Feuergewehren versehen, in die Boote und landeten an der Patagonen Lande. Sobald die Offiziere an das Land getreten waren, ritten ein halbes Dutzend Eingeborne eiligst ihnen entgegen. Als sie bis auf 50 Ellen an die Franzosen gekommen waren, stiegen sie ab, gingen zu ihnen, sprachen das Wort: „Schawa," streckten die Arme aus, schüttelten die Hände der Offiziere, küßten sie und wiederholten oft das Wort: „Schawa" welches auch Bougainville und seine Offiziere thaten.

XI. So sehr den Patagonen die Ankunft und Gesellschaft ihrer neuen Freunde zu gefallen schien, merkte man doch auf einigen Gesichtern eine Mischung von Furcht. Diese wurde aber bald durch die Gastfreiheit und die Geschenke der Offiziere gar verscheucht. Als jedem von ihnen etwas Branntwein gegeben wurde, schlugen sie, als sie ihn getrunken hatten, mit den Händen wiederholt an ihre Kehlen, und bliesen mit dem Munde, daß eine Art von zitterndem Tone

herauskam, nach dessen Beschlusse sie abermals mit den Lippen auf besondere Art vipperten. Wie endlich Bougainville und seine Offiziere Abends zu den Booten gingen, um nach den Schiffen zurückzufahren, gaben die Patagonen durch ihre betrübte Mienen zu verstehen, daß ihnen dieses leid thäte und begleiteten sie, einige selbst bis in die See wadend *).

XII. Am 9. Dezember 1767 ging die Fahrt weiter. Zwei Tage aber war das Wetter so stürmisch, daß man immer bald ankern mußte. Man verlor sogar einen Anker. Am 12. Abends kam man durch den zweiten engen Durchgang und warf an der Nordseite der Insel Elisabeth Anker. Zwei Tage mußte man wegen stürmischem Wetter und wegen der Gegenwinde hier liegen bleiben. Am 30. Nachmittags hob man die Anker wieder.

Die Boudeuse und der Stern segelten bei heftigem Winde im Kanale zwischen der Löwen-Insel, den Inseln Bartholomäus und Elisabeth und am schwarzen Vorgebirge vorbei. Nachts fing es an zu stürmen und Bougainville wurde wider seinen Willen in eine Bucht getrieben, welche

---

*) Ueber die Patagonen siehe Magelhaen's Reise in 7 Bändchen d. T. B. Seite 24 und 25 und Wallis Reise in 28 Bdch. d. T. B. Seite 38 bis 41.

von einem Theile der Küste des Feuerlandes gebildet wird und welche er die Bai Duclos nannte. Duclos war unter den Offizieren der Vornehmste im Range nach Bougainvile. Am 16. lief er wieder aus, kam der Landspitze S. Anna vorbei, und zwischen dem Vorgebirge Forward und dem runden Vorgebirge, und lief in einen Hafen oder in eine Bai ein, welche den Namen französische Bai empfing. Man konnte da nicht wohl landen und warf 3 englische Meilen weiter in einer Bucht, wo Bougainville im J. 1765 Holz für die Falklands-Inseln geholt hatte und die seinen Namen trug, die Anker aus.

Hier wurden nun Verbesserungen an den Schiffen vorgenommen; hier wurde Holz gefällt, das Linnenzeug gewaschen, es wurde botanisirt u. dgl. Inzwischen wollte Bougainville das Feuerland besichtigen und vielleicht neue Entdeckungen machen. Auf diesen Ausflügen fand er am 28. den gemächlichen Ankerplatz Beaubassin, wie er ihn nannte, hierauf eine andere Bai, welche den Namen Cormandière erhielt. Am 29. entdeckte er einen Berg in Gestalt eines Kegels, den er den Zuckerhut nannte und am nämlichen Tage eine bequeme Bucht, in der hinten ein vortrefflicher Hafen, mit einem Wasserfalle ist, welcher durch einen über 100 Ellen herabstürzenden kleinen Fluß gebildet ist, daher sie den Namen Wasserfallsbai erhielt u. dgl.

Den 31. Dezember 1767 Nachmittags liefen die beiden oft genannten Schiffe aus der Bai Bougainville und kamen Abends auf der Rhede des Hafens Galant, der hinten in der Bai Fortescue liegt. Dort wurden unsere Seefahrer nicht weniger als 3 Wochen durch so schlechtes Wetter aufgehalten, von dem sich Bewohner unserer gelinden Gegenden gar keinen zureichenden Begriff machen können.

XIII. Am 6. Januar 1768 erhielt Bougainville von Bewohnern des Feuerlandes Besuch. Alles, was man ihnen reichte, schlangen sie begierig hinab, sogar Talg. Diese Leute äußerten auch nicht das geringste Erstaunen über das, was ihnen doch fremd vorkommen mußte. Am 9. stiegen unsere Reisende an das Ufer des Feuerlandes und gingen nach den nahen Hütten der Eingebornen, die aber an diesem unerwarteten Besuche keinen Gefallen zu tragen schienen, was besonders daraus erhellet, daß alle Weiber in eine Hütte zur Seite gingen oder gehen mußten, und die Männer die Franzosen in solche Hütten einluden, wo keine Weiber waren. Die Franzosen nahmen die Einladung ein. Die Wirthe zeigten sich geschäftig; sie setzten Austern vor; sie sangen und tanzten auch, um ihre Gäste zu unterhalten. Die Freude wurde leider! durch einen unerwarteten, traurigen Vorfall gestört.

Der kleine Sohn eines Einwohners des Feuer-

landes wurde plötzlich mit heftigen Krämpfen und mit Blutspeien befallen. Derselbe war an Bord des Sterns gewesen, wo ihm die Bootsleute mit Stückchen von Glas und Spiegeln beschenkt hatten. Da nun die Bewohner des Feuerlandes gewöhnlich alle solche Dinge in den Mund oder in die Nase stecken, so ist es mehr, als wahrscheinlich, daß der Knabe Glas hinabgeschluckt habe. Weder die Wendungen noch Possen der Beschwörer, noch auch ein Versuch des französischen Wundarztes konnten dem Knaben das Leben erhalten. Das Kind ging als Christ nach jenseits; denn wie sein Leben in höchster Gefahr war, taufte es der französische Schiffspriester eilig, ohne daß es die Eingebornen wahrnahmen. Die Feuerländer argwöhnten anfangs, die Franzosen seyen Schuld an des Kindes Krankheit und Tod, als sie aber sahen, daß ihr Unglück den Franzosen auch leid zu thun schien, wurden sie weniger mißtrauisch.

Am 16. segelten beide französischen Schiffe wieder ab, und zwar mit günstigem Winde; der änderte sich aber in Kurzem und hinderte sie, die Ruperts-Insel zu erreichen, auf deren Höhe Bougainville hatte ankern wollen. Nach einem ganzen Tage voll Beschwerden und Gefahr kam er mit seinen beiden Schiffen wieder in den galanten Hafen zurück, und warf, nahe bei dem vorigen Standorte Anker.

Vom 17 bis 24. war ein so schlechtes, stürmisches Wetter, daß sich eines solchen der älteste Bootsmann

am Bord nicht entsinnen wollte. Am 16. hatte man um Mittag einen lauten Donnerschlag gehört, den einzigen, den unsere Reisenden in der Magellanischen Meerenge vernommen hatten. Am 24. klärte sich das Wetter auf. Tags darauf wurden die Anker gehoben, die Schiffe fuhren ab und am Vorgebirge Quad vorbei.

XIV. Dieses Vorgebirg besteht aus rauhen Felsen, deren höchster einige Aehnlichkeit mit den Trümmern eines Gebäudes hat. Vor dem Hafen Galant bis zu diesem Vorgebirge nimmt der Bäume grünes Ansehen in gewisser Art jenes Grauen weg, das ewig gefrorne Bergspitzen erregten. Kommt man aber um das Vorgebirg Quad, so verändert sich das Ansehen des ganzen Landes wieder. Beide Seiten der Magellanischen Meerenge zeigen Aussichten auf Felsen, welche auch nicht mit der kleinsten Schicht von Erde bedeckt sind und deren Spitzen von ewigem Eise und Schnee starren. Die Thäler zwischen ihnen sind mit einer erstaunlichen Menge Eis bedeckt und sehen so aus, als wären sie seit langen Jahren gefroren. Das Ansehen dieser Gegend der Meerenge ist so schreckhaft, daß ihr der berühmte Seefahrer Johann Narborough den Namen: „Südliche Verwüstung" gab. Wirklich ist sie auch unbeschreiblich wüste und fürchterlich. Als Bougainville dem Vorgebirge Quad vorüber war, erschien die über

40 engl. Meilen weit gelegene Küste des Feuerlandes so, als endigte sie sich mit einem vorragenden Vorgebirge. Am festen Lande giebt es deren 3; diese nannte unser Reisende das Vorgebirge Stern (Etoile), das Vorgebirge Boudeuse und das gespaltene Vorgebirge; letzteres von seiner Gestalt. Die in dieser Gegend ungefähr 6 englische Meilen weite Meerenge bekam den Namen „lange Gasse.“ An diesem Orte geht nämlich die Meerenge einen großen Strich nordwestwärts fort, ohne daß man einige Krümmung inne würde.

XV. Da am 26. ein schöner Abend war, beschloß Bougainville, mit wenigen Segeln weiter zu schiffen. Aber ungefähr 2 Stunden vor Mitternacht kam dichter Nebel, der Wind erhob sich und der Regen ergoß sich in Strömen herab; zugleich ward es so finster, daß man kein Land sehen konnte. Man vermuthete, die Schiffe befänden sich jetzt dem Vorgebirge Montag gegenüber. Die Nacht ward damit zugebracht, unter der Erwartung eines augenblicklichen Zufalls vor oder rückwärts zu segeln. Als bei Tagesanbruche das Land gesehen wurde, spannte er noch mehrere Segel auf, und fuhr eilig fort, bis er an das Vorgebirge Pillar kam. Hier sah er die Südsee, in welche er auch noch denselben Abend unter vollen Segeln gelangte, indem er, mittelst 36 Stunden dauernden guten Windes, vom Hafen Galant in

das Weltmeer gesegelt war, ohne ein einziges Mal anzulegen.

Bougainville brauchte zu seiner Fahrt durch die Magellanische Meerenge 7 Wochen und 3 Tage. Ihre ganze Länge vom Cap de las Virginas bis zum Cap Sillar berechnete er auf ungefähr 140 englische Meilen oder 114 Lieues.

Drittes Buch.

XVI. Als Bougainville mit seinen Schiffen aus der Magellanischen Straße war, bekam er nach einigen Tagen schon, statt der veränderlichen Winde, die Süd- und die Süd-Süd-Ost-Winde, auf die er sich sobald nicht gefaßt gemacht hatte. Er hatte beschlossen, nach der Insel Juan Fernandez zu steuern, um dort astronomische Beobachtungen anzustellen, und für die Durchschiffung des ungeheuren Austral-Oceans, dessen Umfang von den Seefahrern noch so verschieden bezeichnet worden war, einen gewissen Punkt der Ausfahrt festzustellen. Aber das schnelle Eintreten jener Winde hieß ihn auf diese Fahrt verzichten, da sie seinen weiten Weg nur noch verlängert hätte.

Als er in der Süd-See war, kam er mit dem Kapitain des Sternes überein, daß dieser sich, damit die Entdeckungen in einem größeren Meeres-Rau-

me gemacht werden könnten, jeden Morgen von ihm bis in eine solche Ferne, als die Witterung sie erlauben würde, südwärts entfernen solle, ohne ihn aus den Augen zu verlieren. Abends wollten sie sich wieder vereinen, und dann nur eine halbe Lieue von einander (hinter einander) entfernt bleiben. So würde, wenn die Boudeuse in der Nacht plötzlich in eine Gefahr käme, der Stern immer im Stande seyn, sich zu ihr zu arbeiten, und nach Erforderniß der Umstände ihr beizustehen. Diese Ordnung wurde auf der ganzen Reise pünktlich befolgt.

Während des Monats März segelte man in der Parallele jener ersten Inseln, welche als die Quiros-Inseln auf Bellin's Charte angegeben sind. Am 21. wurde ein Thun-Fisch gefangen, in dessen Magen man noch unverdaut einige kleine Fische von Arten fand, welche sich nie weit von den Küsten entfernen, daher man vermuthete, daß Land in der Nähe sey. Wirklich wurden am 22. Morgens zu gleicher Zeit 4 Inselchen in Süd-Süd-Ost und eine Insel, und 4 Lieues weit entferntere kleinere Insel in West gesehen. Bougainville nannte die ersteren die vier Facardins, und da sie zu sehr am Winde waren, so ließ er nach der kleinen Insel steuern, welche vor ihm war.

Als man ihr nahte, erkannte man, daß sie von einem sehr gleichförmigen breiten Sandstriche eingefaßt, und ihr ganzes Innere von niedrigem Walde

begrünt sey, aus welchem überall mit Frucht beladene Kokos-Palmen stolz emporragten. Auf der Nord-, Süd- und Ost-Seite gestatteten verborgene Klippen und Brandung die Annäherung nicht, man ergötzte sich aber an dem lieblichen Anblicke. Der Boden war mit Blumen bedeckt, Tausende von Vögeln gaukelten in der Nähe des Gestades herum, und ließen vermuthen, daß das Meer an demselben sehr fischreich sey. Man hoffte die Landung auf der Westseite zu bewirken, und fuhr etwa 2 englische Meilen weit an der Küste hin. Allein überall brachen sich die Wogen mit derselben Heftigkeit, und es zeigte sich nirgens ein Hafen oder eine Bucht, worin man vor den Winden geschirmt zu seyn hoffen konnte. Als man, auf die Genüsse dieser Insel verzichtend, schon wieder absegeln wollte, nahm man 2 — 3 Menschen wahr, welche nach dem Strande liefen. Es war unwahrscheinlich, daß eine so kleine Insel bewohnt sey, und man glaubte daher, es seyen schiffbrüchige Europäer. Bougainville befahl durch die Brandung zu segeln, und alles Mögliche zu thun, um diese Menschen zu retten. Sie waren wieder in den Wald zurückgeeilt; bald aber kam aus ihm ein Trupp von 15 — 20 heraus, die mit verdoppelten Schritten nahten. Sie waren nackt, und mit sehr langen Speeren oder Lanzen bewaffnet, welche sie sogleich mit drohenden Gebehrden nach den Schiffen abzuschleudern begannen. Sie zogen sich abermals unter die Bäume zurück, und

man erkannte jetzt einige, unter diesen stehende, Hütten durch die Ferngläser. Diese Menschen schienen sehr groß, und von einer Bronze- oder Kupfer-Farbe. Die Insel schien nicht mehr, als eine Lieue im Durchmesser zu haben. Bougainville nannte sie die Insel des Lanciers (Insel der Lanzen-Träger).

Nachts zwischen dem 22. und 23. hatten die zwei Schiffe vielen Regen, heftigen Donner und beinahe Sturm. Am 23. mit Tages-Anbruche sah man Land. Man steuerte seiner Ostküste zu, bemerkte aber, obgleich es nebelich geworden war, schon aus weiter Ferne eine starke Brandung an ihr, und daß die Küste sehr niedrig, und mit Bäumen bekleidet sey. Man segelte wieder zurück, um zu noch größerer Annäherung erst hellen Himmel abzuwarten. Um 10 Uhr Morgens gelang diese bis in die Ferne einer Lieue, und nun verfolgte man die Küste des Eylandes um einen Landungsplatz aufzufinden. Aber eine Schranke von Klippen, an denen sich die Wogen mit entsetzlicher Gewalt brachen, zog sich an der ganzen Küste hin, und bald erkannte man, daß das Eyland bloß aus 2 sehr schmalen Landzungen bestehe, welche sich auf der Nord-Westseite vereinigen, und auf der Süd-Ostseite zwischen ihren Spitzen eine Oeffnung lassen. Die Insel hat in solcher Gestalt ihrer ganzen Länge nach, welche 10 — 12 Lieues beträgt, in der Mitte das Meer, und ihre Gestalt wird dadurch gleichsam

die eines sehr langen Huf-Eisens. Die beiden Landzungen sind so schmal, daß man vom Sterne und der Boudeuse, welche doch nicht nähern konnten, über die nördliche hinwegsah, und die See auf jener Seite erblickte. Sie scheinen bloß aus Sand-Dünen zu bestehen, zwar durchschnitten von Niederungen, welche aber ohne Bäume und anderes Grün sind. Die höchsten Dünen sind von Kokus-Palmen und andern niedrigern aber sehr dicht belaubten Bäumen bedeckt. Nachmittags bemerkte Bougainville Kanots, welche auf einem See der Insel fuhren. Einige hatten Segel. Die darin befindlichen Insulaner waren nackt. Abends erschien eine bedeutende Anzahl derselben, die sich längs der Küste zerstreuten. Auch sie waren, gleich den Bewohnern der vorigen Insel, mit langen Lanzen bewaffnet. Die Eingebornen schienen groß und von schönem Ebenmaße der Glieder. Zum Landen fand Bougainville nirgends eine passende Stelle: denn überall schäumte die Brandung mit gleicher Stärke. Die Nacht unterbrach das Untersuchen, und man brachte sie mit bloßem Laviren hin. Da auch am Morgen des 24. noch kein Ankerplatz zu entdecken war, so segelte er weiter. Er nannte diese Insel Harfen-Insel. Ihr Bewohntseyn war höchst befremdend, da sie fast aus bloßen Sandstreifen besteht, welche alle Augenblicke durch einen Orkan in die Fluthen begraben werden können.

Am Abende desselben Tages, wo er die Harfen-Insel fand, ward noch die Entdeckung einer Insel jener Gruppe gemacht, welche von Bougainville mit dem Namen: Archipel Dangereux, oder gefährlicher Archipel, bezeichnet worden ist. In diese Insel-Gruppe fuhr er am 24, und kam erst am 27. hinaus. Er untersuchte 6 Inseln näher, und fand sie sehr niedrig, zum Theile unter Wasser stehend, in Allem von gleicher Beschaffenheit, und nirgends einen Landungsplatz darbietend. Eilf Eilande sah er, glaubte aber die ganze Gruppe aus noch weit mehreren bestehend. Zwischen diesen niedrigen Inseln, die mit Untiefen, Klippen und Felsenriffen umringt sind, muß ein Schiff mit besonderer Sorgfalt steuern, die Schifffahrt ist äußerst gefährlich; und bei nächtlichem Aufenthalte in ihrer Nähe hat man die größte Vorsicht anzuwenden.

XVII. Um aus diesem gefahrvollen Seestriche zu kommen, suchte Bougainville den Weg wieder südlicher, und am 28. hatte er alles Land aus dem Gesichte verloren. Am 2. April erst sah er wieder Land.

Ueber die lang gehegte Meinung, daß in jenem Seestriche ein großes Festland sey, gab er folgende Erklärung: „Quiros *) hat zuerst 1606 den mittäg-

---

*) In einer Uebersetzung von Priors Beschreibung der Reise Bougainville's findet sich

lichen Theil jener Inselkette entdeckt, welche sich west-nordwestlich hinzieht, und an welche der, uns schon bekannte, Roggeween oder Roggewein,

---

folgende Anmerkung bei Quiros: „Hernandez de Quiros, ein spanischer Seefahrer, war der Gefährte seines Landsmannes Alvarado de Mendana, als dieser 1595 mit 4 Schiffen, um die Salomons-Inseln aufzusuchen, von Peru abreiste, eine Menge Entdeckungen machte, zwischen den Ladronen und Philippinen aber sich von seiner Flottille verlor, und höchst wahrscheinlich verunglückte, da man von ihm und seinem Schiffe nie wieder Etwas sah oder hörte. Quiros segelte mit einer am Bord befindlichen vornehmen Dame, Donna Isabella de Mendoza nach Peru zurück, machte aber im Dezember 1605 mit 2 Schiffen abermals eine Reise, und schlug einen west-südwestlichen Weg ein. Zuerst entdeckte er unter 26° s. Br. 7—8 niedrige, fast unter Wasser stehende Inseln, die seinen Namen erhielten, unter 13° s. Br. ein Eiland, das er Insel der schönen Nation nannte, und endlich bei einer zu Aufsuchung der Insel Santa Cruz, welche auf seiner ersten Reise gesehen worden war, vergeblich unternommenen Fahrt, unter 13° s. Br. die Insel Taumaco, ferner unter 15° s. Br. ein großes Land, welches er tierra austral de lo Santo Espirito nannte, und über dessen Lage die Geographen nicht einig sind. Hier endigte Quiros seinen westlichen Lauf, kehrte um,

im Jahre 1722 unter 15 Graden der Breite ebenfalls fuhr. Er nannte sie das Labyrinth. Ich weiß übrigens nicht, auf welche Gründe unsere Geographen sich stützen, wenn sie von diesen Inseln den Anfang einer großen Küste zeichnen, die, wie sie sagen, von Quiros gesehen worden ist, und der sie eine Ausdehnung von 70 Lieues geben. Alles, was aus dem eigenen Tagebuche dieses spanischen Seefahrers sich ergibt, ist, daß das erste Land, welches er nach seiner Abreise von Peru sah, mehr als 8 Lieues Ausdehnung hatte. Aber weit entfernt, davon wie von einer beträchtlichen Küste zu reden, sagte er, daß die Wilden, welche es bewohnten, ihm zu verstehen gaben, er werde auf seinem Wege an große Länder kommen. Wenn hier ein großes wirklich vorhanden wäre, so hätten wir es gar nicht verfehlen können, weil die höchste Breite, bis zu welcher wir jetzt in dieser Gegend gekommen sind, 17° 40′ gewesen ist, gerade die Breite, welche auch Quiros an dieser Küste beobachtete, aus welcher es den Geographen gefallen hat, ein großes Land zu machen. Ich gebe gerne zu, daß man, ohne die Nähe eines großen Festlandes voraus zusetzen, das Daseyn einer so erstaunlichen Menge nie-

---

und segelte nach Mexiko, wo er, nachdem er noch einmal vergeblich Santa Cruz aufgesucht hatte, am Schlusse des Jahres 1606 anlangte. S.

driger und fast überschwemmter Inseln schwer begreift. Aber die Geographie ist eine auf Thatsachen sich beruhende Wissenschaft. Mit Conjecturen, im Lehnstuhle gemacht, kann man ihr nicht nützen, ohne dabei eine noch größere Verwirrung zu besorgen, in welche man sie dadurch so leicht bringt, und aus welcher sie dann oft nur auf Kosten verunglückender Seefahrer wieder herausgerissen wird.

Bis zum Anfange Aprils fiel nichts Wichtiges vor, als daß das Wetter einige Tage im hohen Grade stürmisch war, und daß der Scorbut sich zeigte. Am 2. April 10 Uhr Vormittags sah Bougainville in Nord-Nord-Ost einen sehr hohen und sehr steilen Berg, der isolirt schien. Er nannte ihn Boudoir oder Pic de la Boudeuse, nach dem Namen des Schiffes *). Dieser Berg war nichts Anderes, als Otaheite, was Bougainville aber jetzt noch nicht erkannte. Nach der Nordseite dieses Berges steuernd, bekam er wieder den Anblick eines Landes, welches sich weiter ausdehnte, als das Auge reichte. Während der Nacht lavirte er, um weiter nordwärts zu kommen. Mit Tages Anbruche zeigte sich noch mehr Land gegen Norden; er konnte aber nicht erkennen, ob es eine andere Insel, oder ein Theil des

*) Die Benennung dieses Berges wurde mit: „Schmollwinkel" übersetzt. S.

bereits gesehenen Landes war. Nachts zwischen 3—4 sah man verschiedene angezündete Feuer an verschiedenen Orten; ein Zeichen, daß das Land Ueberfluß an Bewohnern hätte. Den 4, gleich mit dem Aufgange der Sonne, zeigte sich, daß das zweite gesehene Land mit dem ersteren durch ein noch niedrigeres zusammenhing, welches durch bogenförmige Krümmung nordöstlich eine Bai bildete.

Da es höchst nothwendig geworden war, daß die Schiffe in irgend einem Hafen anlegten, um Erfrischungen zu erhalten, und Holz einzunehmen, so eilten sie nun nach dem Lande.

Viertes Buch.

XVIII. Aus der im vorigen Buche besprochenen Bai kam ein Kanot, segelte bei dem vordern Theile der Boudeuse vorbei, und schloß sich an eine große Menge anderer Kanots oder Piroggen an, welche von allen Seiten der Insel gegen die französischen Schiffe steuerten. 12 ganz unbekleidete Insulaner ruderten auf einer Pirogge voran, nahten sich der Boudeuse, und hielten Bananen-Zweige empor. Da diese als ein Freundschafts- oder Friedenszeichen betrachtet werden, so suchten dagegen unsere Reisende gehörige Achtung zu bezeugen. Als ein Seil von der Bou-

deuse in die Pirogge niedergelassen war, band ein Otahaiter einen Bananen-Zweig, einige Früchte desselben Baumes und ein Spanferkel an dasselbe. Das Geschenk ward angenommen, und zur Dankbarkeit gab ihnen Bougainville Mützen und Sacktücher. So war der freundschaftliche Verkehr mit dem Inselvolke eingeleitet.

Binnen kurzer Zeit waren wohl gegen 100 Piroggen versammelt, sämmtlich mit Bananen, Kokosnüssen und andern Früchten in Menge beladen, welche sie für Kleinigkeiten gerne hingaben: Man hielt ihnen die europäischen Sachen (oft nur Tändeleien) vor, und sobald sie pantomimisch sagten, daß ihnen dieselben gut genug seyen, ließ man sie in einem Korbe oder Netze vom Schiffe hinab, und die Insulaner legten ihre Früchte dafür hinein. Zuweilen ließ man den Korb leer hinab, und sie legten dennoch ihre Waaren hinein, ohne in die Ehrlichkeit derer, mit welchen sie handelten, das geringste Mißtrauen zu setzen.

Als der Abend kam, liefen die Schiffe weiter in die See hinaus, und die Insulaner nach ihrem Ufer zurück. Des Nachts sah man viele Feuer auf der Insel, nicht weit von einander, und beinahe in gleichem Zwischenraume. Man hätte denken sollen, dies wäre eine Art von Gruß, zur Ehre der Ankömmlinge eine angestellte Beleuchtung; zur Gesellschaft ließen die Franzosen von beiden Schiffen Raketen aufsteigen.

Den 5. frühe wurden die Boote ausgeschickt, einen Ankerplatz aufzusuchen. Der Tag wurde damit zugebracht, daß man gegen die Windseite der Insel segelte.

Während man an der Küste segelte, staunte man über die Anmuth des Landes. Ein herrlicher Wasserfall stürzte sich auch von der Höhe eines Berges in das Meer hinab, und machte einen sehr schönen Effekt. An der Küste lag dort eine kleine Stadt, und die Küste schien ganz ohne blinde Klippen. Man wünschte Angesichts einer so entzückend schönen Gegend zu ankern, aber nach wiederholtem Sondiren fand sich, daß der Grund blos aus Felsen bestand, und man mußte daher eine andere Stelle aufsuchen. Man kehrte nach der gleich zuerst gesehenen Bai zurück, und erreichte dort am 6. den Zweck glücklich.

Die Eingebornen umringten jetzt mit ihren Kanots in noch größerer Anzahl die Schiffe, gaben viel Beweise ihrer Achtung für die Ankömmlinge und riefen unaufhörlich „Tayo", welches das Otaheitische Wort für Freund ist. In den Kanots waren auch eine Menge von Frauen, von denen Bougainville ausdrücklich sagt, daß sie hinsichtlich der Reize des Angesichts den meisten europäischen Damen nichts nachgaben, durch Schönheit des Wuchses aber im Wettstreite mit Allen siegreich gewesen seyn würden. Fast alle diese Nymphen waren nackt: denn die Männer und alten Weiber hatten ihnen das Gewand

welches ihre gewöhnliche leichte Umhüllung ist, abgenommen. Das Vertrauen und Hinneigen der Otaheiter zu den Franzosen war außerordentlich groß. Ein Mann hatte die vorige Nacht auf dem Stern geschlafen, ohne unter diesen, ihm völlig fremden Menschen die geringste Befangenheit oder Furcht zu verrathen; die Frauen trieben ihre Zutraulichkeit auf das Aeußerste. Diese liebenswürdigen Mädchen oder Frauen gaben den Ankömmlingen die bedeutungsvollsten Blicke, begrüßten sie mit verliebten Lockungen, wobei sie dennoch, trotz ihrer Naivetät, einen Grad von Schüchternheit blicken ließen, wie sie diesem Geschlechte ganz vorzüglich ansteht, und selbst hier, wo noch die Unbefangenheit des goldenen Weltalters zu Hause zu seyn schien, erhöhte der Reiz des Weibes jene Scheu, mit welcher es eben das nicht zu wollen scheint, was es gerade am liebsten will. Die Männer aber, weniger Anstand achtend, einfältiger und roher, sprachen sich deutlicher darüber aus. Sie luden die Franzosen ein, daß Jeder eine dieser Schönen wählen, und an das Ufer begleiten möchte. Sie selbst machten es durch Gebehrden vor, wie die Ankömmlinge diese Frauen liebkosen müßten.

Der bezaubernde Anblick dieser Schönen erzeugte eine gute Wirkung auf die Leidenschaften der Bootsleute. Bei solchen Umständen, und unter einer solchen Umgebung nun war es nichts leichtes, vierhundert See-

männer, die seit einem halben Jahre keine weibliche Wesen gesehen hatten, in Ordnung zu erhalten, und an die Arbeit zu rufen. Auch konnte Bougainville mit aller Vorsicht nicht hindern, daß selbst eine der Schönen an Bord kam. Sie setzte sich auf das Verdeck, nicht weit von einer der Luken, die über der Gangspill sind, und die eben geöffnet war, um einigen Schiffsleuten, die an der Winde arbeiteten, Luft zu geben. Kaum hatte sich das Mädchen gesetzt, so ließ es mit einer Art von Nachläßigkeit sein Gewand in das Meer fallen, und erschien auf einmal den entzückten Augen der Zuschauer als die cyprische Göttin, wie sie einst sich den Phrygischen Hirten sehen ließ. Matrosen und Seesoldaten drängten sich hitzig nach dem Flügel, und die Schiffswinde ward mit einer Lustigkeit und Raschheit gedreht, dergleichen man noch bei keiner vorigen Gelegenheit gesehen hatte. Indeß Bougainville erzwang es, Keiner durfte an das Land.

Nur ein Einziger, sein Koch, war ihm ungehorsam, und dieß bekam ihm gar sehr übel. Einem Todten mehr als einem Lebenden gleichend, kehrte er zurück. Sein Kapitän möchte ihn noch so sehr ausschelten, sagte der Koch, dieß werde ihm keine größere Angst verursachen, als ihm so eben von den Insulanern eingejagt worden sey. Mit der von ihm erwählten Schönen hatte er kaum den Fuß an das Land gesetzt, als er sich von einer Menge Otaheiter

umgeben sah, welche ihn sogleich von Scheitel bis zur Fußsohle entkleideten. Unter lautem Geschrei mußte er sich an allen Theilen seines Körpers untersuchen lassen, und nicht wissend, was dieses zu bedeuten habe, glaubte er, es sey um ihn geschehen. Als sie ihn aber recht untersucht hatten, und überzeugt, daß er im Ganzen doch ein Wesen sey, wie sie, gaben sie ihm seine Kleider zurück, legten Alles, was sie aus seinen Taschen genommen hatten, wieder in dieselben, riefen das Mädchen herbei, und ermunterten ihn, seinem Wohlgefallen an demselben, das ihn eben an das Land gezogen, sich nun ganz zu überlassen. Aber leider war ihr Zureden und ihr eifrigstes Anhalten vergebens. Alle Gedanken von Zärtlichkeit hatte dieser seltsame Vorfall, und seine Furcht darüber vernichtet. Selbst seiner Erkornen bezaubernde Schönheit konnte sie nicht wieder rege machen. Der arme Kerl, mit dem war nichts weiter anzufangen, als ihn an Bord zurück zu bringen.

Die Schwierigkeiten, einen guten Ankerplatz zu finden, fand Bougainville sehr groß, da er über die Küsten der Insel gar nicht unterrichtet war, und den Fehler begangen hatte, auf der Seite am Winde an sie zu fahren, da doch weit zweckmäßiger die unter dem Winde gewählt wird. Endlich gelang es, und er ging mit einigen seiner Offiziere an das Land, um die Wasserstelle in Augenschein zu nehmen. Hier wurden sie sogleich von einer sehr großen Menge In-

sulaner umdrängt, welche sie mit unbeschreiblicher Neugierde beschauten. Einige Kühnern kamen, betasteten die Franzosen, und zogen deren Kleider ab, um zu sehen, ob sie so, wie sie, gebildet seyen. Die glücklichen Insulaner, die gar keine Art von Waffen, nicht einmal einen Stock trugen, äußerten großes Vergnügen über diesen Besuch unserer Reisenden.

Von Einem, unverkennbar einem Manne von hohem Range auf der Insel, wurden die Offiziere in sein Haus eingeladen, welches etwa 20 Fuß Breite und 80 Fuß Länge hatte, und durch keinen Schmuck, nur durch seine Größe sich von den gemeineren Häusern unterschied. Hier trafen sie einen ehrwürdigen Greis, den Vater des Häuptlings und 6 — 7 Frauen. Letztere bezeugten den Fremden ihre Höflichkeit, indem sie die Hände auf die Brust legten, und oft das Wort „Tayo" aussprachen. Der Greis aber schien von der Ankunft der Offiziere kaum Kenntniß zu nehmen. Ohne ihre Komplimente zu erwiedern, und ohne ein Gefühl zu verrathen, weder von Furcht, noch Staunen, noch Neugierde, ging er aus dem Gemache. Seine tiefsinnige und besorgnißvolle Miene schien gleichsam zu sagen, daß er ahne, der paradiesischen Insel, wo ihm seine Tage im Schooß der Ruhe verflossen waren, stehe Unglück bevor durch das Eindringen eines ganz anderen Geschlechtes. — Der Greis war ein Mann von äußerst ehrwürdigem Ansehen. Bart und Haupthaare waren schneeweiß, was nicht

wenig die Würde, welche eine ausdrucksvolle Physiognomie ihm ohnedieß schon gab, erhöhte. Außer dem gebleichten Haare sah man von hohem Alter keine Spur an ihm: er hatte keine Runzeln im Gesicht, seine Glieder waren muskulös und nervig, sein ganzer Körper fleischig.

Der Sohn dieses Alten bat seine Gäste, sich auf ein Lager von Gras im vordern Theile seines Hauses zu setzen, und ließ ihnen gebratene Fische, Früchte und Wasser vorsetzen. Während sie aßen, brachte der bemeldete Häuptling Stücke inländischen Zeuges und 2 Halsbänder herbei, welche von sehr künstlicher Arbeit und mit Zähnen von Haien durchflochten, in der Form aber den ungeheuren Halskrausen nicht unähnlich waren, welche unter dem König Franz I. von Frankreich getragen wurden. Er schmückte damit den Hals Bougainville's und den eines andern Offiziers, und schenkte einige Stücke des im Lande fabrizirten Tuches her. Als die Franzosen im Begriffe standen, von diesem gastfreien Otaheiter Abschied zu nehmen, fand einer von ihnen, daß man ihm sein Pistol aus der Tasche entwendet habe, und führte darüber sogleich Klage. Der Häuptling lärmte deßhalb gegen seine Dienerschaft, wollte alle Individuen derselben durchsuchen lassen, und prügelte selbst einige gleich eigenhändig. Bougainville gab jedoch das Durchsuchen nicht zu, sondern ließ es dabei

bewenden, dem Häuptlinge mit Ernsthaftigkeit anzuzeigen, das gestohlne Gewehr würde den Dieb tödten.

Der Häuptling, dessen Namen Ereti war, und alle seine Verwandten begleiteten die französischen Offiziere nach der Küste. Unterwegs sahen sie einen Insulaner von besonderm Ebenmaaße der Gestalt unten an einem Baume liegen. Dieser bewog die Franzosen, sich zu ihm zu setzen, und sang ihnen ein vortreffliches Lied zum sanften Klange einer Flöte vor, welche ein anderer Otaheiter mit der Nase blies. Bougainville meint, dieses Lied sey ein Anacreon'sches gewesen. Die Offiziere gingen zu ihren Booten, wohin sich aber gleich einige Eingeborne mit einschifften, um den Abend an Bord der Schiffe zuzubringen, und dort zu schlafen. Die Otaheiter schienen gar keine Art von Zurückhaltung zu beobachten, sondern auf der Franzosen Gastfreiheit das größte Zutrauen gesetzt zu haben, die sie auch sehr artig bewirtheten, und den Abend mit Musik und Abbrennung eines kleinen Feuerwerkes (Racketen, Schwärmer) beschlossen; über letzteres jedoch schienen die Inselbewohner mehr erschrocken, als vergnügt zu seyn.

Am folgenden Tage kam der Häuptling Ereti an Bord mit einem Geschenke von 1 Schwein und einigem Geflügel. Auch gab er einen aufrichtigen Beweis seiner Gesinnungen dadurch, daß er das ge-

stohlne Pistol wieder zurücklieferte. Er blieb einige Stunden an Bord, und ging dann in Bougainvilles Begleitung an das Land, der am Rande eines Baches ein Lager aufschlagen ließ, um seine Kranken, 32 an der Zahl, dahin zu bringen. An dieser Stelle konnte er gut auch seine Wasser-Tonnen füllen, und die Wache bei den Kranken konnte zugleich die Wasser-Einnehmer, oder die andern, die Geschäfte am Ufer hatten, schirmen. Ereti, der einige Zeit dem Treiben zugesehen hatte, nahm dann Abschied, und ging weg.

Doch nach einigen Stunden kam Ereti wieder, brachte seinen greisen Vater und andere angesehene Männer dieses Bezirkes der Insel mit, welche dem Kapitän Bougainville Vorstellung machten, daß es unschicklich und ungerecht wäre, ihr Land in Besitz zu nehmen; sie gaben zu verstehen, er und seine Mannschaft wären den Tag über immer auf der Insel recht willkommen, so lange sie nur immer an der Insel geankert bleiben wollten. Allein jede Nacht müßten sie wieder an Bord sich begeben. Hierauf entgegnete Bougainvile, daß er dies Lagers bedürfte, um so mehr, da er Holz und Wasser auch einzunehmen hätte. Er suchte sie zu überzeugen, daß er zugleich bequemere Gelegenheit suchte, mit den Eingebornen zu handeln. Hierauf hielten diese Otaheiter unter sich Rücksprache, und fragten nun Bougainville, ob er auf Lebenszeit seinen Auf-

enthalt auf dieser Insel nehmen wolle, oder wie lange er hier zu bleiben gedenke. Zur Antwort ließ Bougainville 18 Steinchen in die Hand Eines gleiten, und bedeutete dadurch, er würde nur so viele Tage da bleiben. Abermals pflogen die Insulaner Rath, und trugen Bougainville an, in der Hälfte der angegebenen Zeit wieder abzureisen. Da dieses aber Bougainville verneinte, — so wær es auch gut und die Sache abgethan. Ja Ereti bot ihm an, von den Kranken ein großes Haus beziehen zu lassen, welches am Flusse zum Behufe der Aufbewahrung der Kanots erbaut war.

Die Kanots ließ er gleich hinausschaffen. Man schlug unter dem sehr großen Obdache Zelte sowohl für die Kranken, als zu manchem andern Zwecke auf. Man schaffte eine hinreichende Anzahl Musketen an das Land, um damit, wenn es seyn müßte, 30 Seeleute, die Arbeitsleute, und im Nothfalle die Kranken zu bewahren. Bougainville brachte die Nacht am Lande in Eretis Gesellschaft zu, welcher zu dem französischen Abendmale das seinige bringen ließ, und einige auserwählte Freunde einlud, Antheil zu nehmen. Die Neugierde hatte eine Menge Insulaner herbeigelockt: auf seinen Befehl aber mußten diese sich sogleich zurückziehen. Ereti wünschte dann, einige Feuerwerke zu sehen, und betrachtete sie mit eben so großem Vergnügen, als Schrecken. Am nächsten Tage vollendeten die Franzosen den Bau ihres Lagers. Dieß

hatte bloß einen einzigen Eingang, an dem eine Wache alle Zudringlichen abwehrte; außer Ereti und seinen Verwandten beiderlei Geschlechtes durfte Niemand hineingehen. Das Volk drängte sich zwar in Masse an diesen Eingang, aber bei der Ankunft eines Jeden, welcher Erlaubniß hatte einzutreten, machte es sogleich auf die bloße Bewegung eines Stöckchens, welches ein Franzose in der Hand hielt, Platz. Auch hatte Bougainville andere Sicherheits-Maßregeln nicht versäumt, um auf der Hut zu seyn, daß die an das Ufer gebrachten Sachen nicht von den Otaheitern gestohlen wurden, die, wie Bougainville sagt, in dieser Kunst so sinnreich und geschickt sind, wie europäische Beutelschneider.

Aus allen Gegenden der Insel strömten die Einwohner herbei, und brachten Geflügel, Schweine, Fische, Früchte, inländischen Zeug &c., welches alles sie für Knöpfe, Glaskorallen, Handwerkszeuge, Nägel, Spielsachen, auf welche sie einen großen Werth legten, gaben. Das Stehlen ausgenommen, wozu der Hang den Otaheitern zu sehr angeboren ist, als daß sie es unterlassen könnten, und wozu sie auch das herrlichste Talent haben, machte sich der Verkehr zwischen ihnen und den Franzosen äußerst gut. Auch halfen die Insulaner den Franzosen, Holz, welches Ereti selbst angewiesen hatte, fällen und nach den Booten schaffen, Wasser einfüllen, und die Tonnen an den Strand wälzen u. s. w. Als sie die

Franzosen Muscheln und Pflanzen lesen und pflükken sahen, beschäftigten sich alsbald viele Weiber und Kinder auf gleiche Art, und brachten die nämlichen Pflanzen in großem Ueberflusse und mancherlei herrliche Muscheln. — Für diese ihre Dienste erhielten die Insulaner, nach Maasgabe ihres bewiesenen Fleißes, eine Anzahl von Nägeln.

Die französischen Bootsleute, Bougainville und seine Offiziere selbst, nahmen unbewaffnet verschiedene Streifereien auf der Insel vor, zuweilen einzeln. Nie wurden sie von den Otahaitern angefeindet, vielmehr in ihre Wohnungen eingeladen und mit Mund-Vorrathe versorgt. Stets wurden ihnen dabei schöne Mädchen angeboten, mit denen sie ihre Lust haben könnten. Sogleich streute man Blätter und Blumen auf die Erde: um die Hütte drängten sich viele von beiderlei Geschlechten herum; Einige bliesen auf Flöten, Andere sangen eine Art Lied der cyprischen Göttin geweiht.

Bougainville schreibt: „das Volk von Otahaiti schien erstaunt über die Verlegenheit einiger Franzosen bei solchen Vorfällen; — gleichwohl will ich nicht bürgen, daß nicht Mancher sein Widerstreben überwunden, und sich nach des Landes Sitten geachtet hätte. Hier ist Venus die Göttin der Gastfreiheit, ihre Anbetung läßt keine Geheimnisse zu; sondern jeder ihr entrichtete Tribut ist eine Lust für das ganze Volk!“

Bougainville gab dem Häuptling Ereti Gänse, Enten und ein Paar welsche Hühner, um solches Geflügel ziehen zu können. Er beschenkte ihn auch mit Garten-Samen und rieth ihm, einiges Land auf europäische Weise zu bebauen. Er wählte einen Platz dazu, ließ ihn durch sein Schiffsvolk einfassen, umarbeiten, mit Waizen, Hafer, Reis, Gerste besähen, und mit Zwiebeln und andern Kuchen-Kräutern bepflanzen. — Die Otaheiter hatten auch bei ihren Hütten eine Art Küchen-Garten, welcher Yams, Pataten und andere eßbare Wurzeln trug.

XX. Bald nachdem das Lager gebaut war, erhielt Bougainville einen Besuch von dem Häuptlinge eines Bezirkes, unferne jenes von Ereti, der den Namen Toutaa oder Tootahah trug. Dieser war ein sehr langer Mann von schöner Physiognomie, und kam in Begleitung einiger andern Insulaner (vielleicht auch Vornehme), von denen fast keiner weniger als 5 Fuß Länge hatte. Toutaa oder Tootahah brachte Zeug zu Kleidung, Schweine, Geflügel und Früchte, und wurde dafür von Bougainville mit Seidewaaren, Nägeln, Spielsachen und den übrigen dort gewöhnlichen Gegenständen des Tauschhandels beschenkt. Darauf lud der Häuptling ihn in sein Haus ein, und dort führte er ihm in der Mitte einer zahlreichen Gesellschaft ein schönes junges weibliches Wesen vor.

Bougainville muthmaßte, daß es eine der Frauen des Häuptlings gewesen; aber er sollte sie selbst auf einige Zeit heirathen, und die Hochzeits-Musik wurde sogleich von der anwesenden Musikanten-Truppe gespielt.

Am 12. des Morgens zerriß das Kabeltau der Boudeuse, an welchem sie ankerte, und das Schiff lief dem Stern entgegen. Doch brachte man beide glücklich aus einander, noch ehe es zur Beschädigung kam.

Zu gleicher Zeit kam die unangenehme Nachricht, daß 3 Insulaner in ihren Hütten durch Bojonettstiche getödtet oder verwundet worden, und in Folge dieses unglücklichen Ereignisses ein allgemeiner Schrecken der Eingebornen sich so bemächtigt habe, daß die Weiber, Kinder, Greise in die Gebirge geflohen seyen, und ihre Effekten und die Leichname der Verstorbenen mitgenommen hätten. Früher war schon ein Otaheiter ermordet gefunden worden. Bougainville gieng auf diese üble Bothschaft sogleich selbst an das Land, und ließ 4 Soldaten, welche hauptsächlich des begangenen Verbrechens verdächtig wurden, in Ereti's Gegenwart in Fesseln legen. In der Besorgniß, die Insulaner möchten das in der Person ihrer Landsleute an ihm und den Seinigen ahnden, blieb er einen großen Theil der Nacht im Lager, und befahl, die Wachen zu verstärken.

Bougainville aber ward bald mehr bekümmert wegen besorglichen Verlustes seiner Schiffe, als wegen den Feindseligkeiten, welche die Otaheiter ausüben möchten. Nachts nach 10 Uhr ging der Wind stark; die See schwoll zu ungeheurer Höhe; der Regen fiel in Strömen herab, und kaum war er um Mitternacht an Bord gegangen, als Sturm entstand, die Boudeuse abermals Taue verlor, und ein Windstoß oder Squall oder Boë die Schiffe an die Küste trieb. Zum großen Glücke kam ein Landwind entgegen, und verhinderte noch, daß sie strandeten.

Bald nach Tagesanbruche wurde bemerkt, daß das Lager von seinen gewöhnlichen Besuchern ganz verlassen war; nicht ein einziger Otaheite war zu sehen, nicht einmal ein den Fluß befahrendes Kanot. Die Eingebornen hatten ihre Häuser verlassen, und das ganze Land schien entvölkert.

Der Prinz von Nassau gieng jetzt mit einer kleinen Truppe an das Land, und etwa 2 engl. Meilen vom Lager fand er Ereti mit einer beträchtlichen Anzahl seiner Unterthanen. Als der Häuptling den Prinzen wieder erkannte, gieng er mit bestürzter Miene ihm entgegen. Er hatte eine Anzahl Frauen bei sich, diese fielen zu des Prinzen Füßen auf ihre Knie nieder, küßten seine Hände, und eine große Thränen-Fluth vergießend, riefen sie aus: „Ihr seyd unsere Freunde, und ermordet uns!“ (Tayo maté! Tayo

maté!). Dem Prinzen gelangen seine Bemühungen, ihnen neues Vertrauen einzuflößen, und Bougainville hatte das Vergnügen, am Bord der Boudeuse durch sein Fernglas zu sehen, daß die Eingebornen zahlreich nach dem Lager eilten, und Geflügel, Früchte u. s. w. so zahlreich herbeischleppten, daß es es keinen Zweifel litt, der Friede sey wieder hergestellt.

Er verließ das Schiff sogleich, und nahm eine Quantität Seiden-Zeuge und viele andere beliebte Sachen mit sich an das Land, durch welche er die vornehmsten Personen beschenkte. Er bezeigte dabei sein schmerzliches Mißfallen an der verübten Unthat, und versicherte ihnen, daß die Verbrecher ihrer Strafe auf keinen Fall entgehen würden. Die dankbaren Insulaner liebkosten Bougainville dafür, und Alle ließen über die Wiederherstellung des Friedens große Freude blicken. Auf dem Markte wurde das Getümmel bald größer als je, und binnen 2 Tagen brachte man eine größere Menge von Erfrischungen auf ihn, als in der ganzen Zeit zuvor geschehen war. Zugleich fanden sich aber auch die Beutelschneider wieder ein. Der Markt glich jetzt einem europäischen Jahrmarkt. — Die Insulaner verlangten dabei auch einmal, man sollte sie Gewehre abfeuern sehen lassen. Sie erschraken dabei aber nicht wenig, als sie die Thiere, nach denen die Franzosen geschossen hatten, sogleich erlegt sahen.

Das Boot, welches Bougainville vor mehrerer Zeit dazu ausgesendet, hatte eine vortreffliche Durchfahrt gegen Norden gefunden und der Stern segelte sogleich am 14. aus, und die Boudeuse machte sich nun segelfertig, um dem Stern am 15. folgen zu können.

Bougainville nahm von der Insel im Namen seines Königs Besitz, indem er eine Aufschrift auf ein Brett setzen, und nicht weit von dem Hause, welches die Seinigen besaßen, in einer Flasche eine Schrift verscharren ließ, auf welcher die Unternehmung und die Namen der Offiziere standen. So machte er es beständig an allen Orten, welche er auf seiner Fahrt fand.

Am 15. bald nach Tagesanbruche sahen die Insulaner ihre Gäste Anstalten zur Abreise machen. Ereti bestieg das erste Boot, das ihm zur Hand war, und kam hastig an Bord. Mit Inbrunst umarmte und küßte er unter einem Strome von Thränen seine neuen Bekannten, von denen er sich schon für immer trennen sollte. Diese Scene war kaum vorüber, als eine große Pirogge, in welcher sich die Weiber des Häuptlings befanden, und welche mit einer Menge von Lebensmitteln belastet war, an das Schiff kam. Auf dieser Pirogge befand sich auch der Insulaner, welcher gleich bei der Ankunft der Franzosen am Bord des Stern geschlafen hatte. Der Name dieses Mannes

war Aoturu. Ereti stellte ihn Bougainville vor, mit der Versicherung, daß dieser fest entschlossen sey, mit ihm nach Europa zu reisen, wenn ihm dieses gestattet werde, um welche Erlaubniß er zugleich inständig bat. Da Bougainville nichts einzuwenden hatte, so stellte Ereti ihn auch sämmtlichen andern Offizieren vor, und sagte, er vertraue einen sehr geliebten Freund der Obhut und Fürsorge von Freunden an, die er eben so sehr liebe. Ereti gieng nach Empfang mehrerer Geschenke wieder zurück in die Pirogge, in welcher so viele weinende Schönen saßen, die durch ihre Thränen noch liebenswürdiger wurden, und auf ihr an das Land.

Aoturu gieng ebenfalls in die Pirogge zurück, um erst noch von einer liebenswürdigen Jungfrau, welche ihm unendlich theuer war, einen zärtlichen aber wehmüthigen Abschied zu nehmen. Er nahm 3 Perlen aus seinem Ohre, und reichte sie der Verzweifelnden als ein Unterpfand seiner Treue, drückte sie an sein Herz, küßte sie innig, rieß sich dann aber mit Selbstüberwindung von ihr los, und blieb seinem Vorsatze treu.

Aus einem schon einmal angegebenen Grunde kann man sich nicht über Otahatte und die Sitten und Gebräuche seiner Einwohner verbreiten, so interessante Details man vielleicht geben könnte.

Der gütige Leser wird sich damit begnügen, was man in der Reise des Samuel Wallis (28. Bändchen d. T. B.) über Otaheite gegeben hat.

Fünftes Buch.

XXI. Den 15. April frühe segelte die Boudeuse ab und Bougainville freute sich schon, daß er über die Felsenbank hinaus sey, als plötzlich der Wind sich legte und Fluth und anschwellende See das Schiff mit Gewalt nach den Felsen trieben. Eben in dem Augenblicke, als die Boudeuse wider die Felsen geschmettert und seine Mannschaft ein Raub der Wellen werden sollte, erhob sich, o Glück! ein Westwind, welcher in etwa 2 Stunden sie sicher aus allen Gefahren führte. Noch vor Abend kam die Boudeuse zum Stern. Da um Mitternacht starker Wind entstand, zogen beide Schiffe alle Segel auf, und kamen in kurzer Zeit völlig von der Küste weg.

Am 16. April entdeckte Bougainville, daß das Land, was er für 3 Eilande gehalten, nur eine Insel war, deren hohes Land ihr aus der Ferne das Aussehen abgesonderter Inseln gegeben hatte.

Um Mittag sah er eine andere. Aoturu sagte, daß sie Umaitia hieße (Maitea, dieselbe, welcher

Wallis den Namen „Osnabrük" gegeben hatte), und gab zugleich zu verstehen, daß er auf diesem Eilande ein Mädchen gerne sähe. Allein Bougainville hörte diese Stimme verlangender Liebe nicht, und setzte seine Fahrt fort, ohne die Insel zu besuchen.

Da die folgende Nacht besonders schön war und die Sterne mit unumwölkten Glanze schienen, zeigte Aoturu auf ein Gestirn in der Schulter Orions, und gab den Wunsch zu erkennen, man möchte dahin den Lauf richten, denn in 2 Tagen würde man eine schöne Insel treffen, wo er viele Bekannte habe, u. dgl. Aber da Bougainville abermals seinen Wünschen sich nicht bequemen wollte, bot Aoturu alle seine Gründe auf, ihn zu überreden, und versicherte vor Allen, daß es auf dem Eilande Ueberfluß an schönen Frauenzimmern gäbe, welche überaus freiwillig mit ihren Gunstbezeigungen seyen. Mit Gewalt mußte Bougainville den Aoturu von dessen Idee, nach der geliebten Insel hinzusteuern, abziehen.

Die Insel Umaitia oder Maitea und andere noch während der Fahrt des Monats April entdeckte und gesehene Eilande, faßte er unter dem Namen Archipel de Bourbon zusammen.

Im Anfang des Mai entdeckte er gegen Nordwesten 3 Inseln. Aoturu kannte sie nicht, konnte auch nicht mit den Insulanern, welche die französischen Schiffe besuchten, mit seiner Sprache reden und sich

verständigen. Diese Insulaner hatten dunkelbraune Farben, waren bartlos, von mittlerer Größe und sehr munter. Am 5. und 6. Mai entdeckte man wieder neue Eilande. Da Bougainville viele Boote gegen Süden fahren sah, hielt er es für ein Zeichen, daß unweit davon noch andere Inseln lägen. Allen diesen Inseln gab er den Namen: „Archipel der Seefahrer — Schiffer-Inseln."

Am 11. Mai entdeckte er abermals Morgens eine neue Insel, die in der Ferne wie 2 aussah, und nannte sie „Enfant perdu" — „das verlorne Kind."

Um diese Zeit war die Witterung sehr ungünstig. Diese schlimme Lage der Seefahrer wurde noch dadurch erhöhet, daß auf beiden Schiffen der Scorbut, wie die Lustseuche den größten Theil der Mannschaft mit ihren Qualen heimgesucht hatte. Auch Aoturu war von letzterer Krankheit heimgesucht.

XXII. Bougainville nahm einen westlichen Lauf. Am 22. entdeckte er die 3 Inseln Aurora, Pfingst-Insel, und Pic de l'Etoile (Berg des Sterns). Am 23. fand er das Eiland, welchem er den Namen „Isle des Lepreux" (Insel der Aussätzigen) gab, weil er unter den Eingebornen viele sah, die mit dem Aussatze behaftet waren, oder zu seyn schienen. Bougainville hatte diese Insel be-

sucht, Bedürfnisse daselbst eingenommen und sie im Namen seines Herrn in Besitz genommen. Der Prinz von Nassau hatte versucht, die Freundschaft der Insulaner zu gewinnen; allein eben als die gelandeten Franzosen wieder abfahren wollten, zeigten die Insulaner Feindseligkeiten und schleuderten Steine und Spieße auf die Europäer. Eine Flintensalve trieb sie jedoch in die Wälder zurück. Diese Insulaner sind theils schwarz, wie die Neger und mit eben so krausem Haar, theils schwärzlich, wie die Mulatten, übrigens klein. Ihre Nasen waren durchstochen und mit Zierathen behangen. Aoturu *) hatte auch von der Sprache dieser Insulaner nicht den geringsten Begriff.

Vom 23. bis 27. sah die Mannschaft der Boudeuse und des Sterns, soweit das Auge reichte, überall Inseln und fast nirgends ein Ende derselben.

---

*) Dieser Aoturu, Bruder des Häuptlings vom Bezirke Hedea auf Otaheite kam mit Bougainville glücklich nach Paris. Hier blieb Aoturu 11 Monate. An der Herzogin von Choiseul fand er eine theilnehmende und wohlthätige Freundin. Im März 1770 verließ er Paris wieder, schiffte sich zu Rochelle auf dem Schiffe le Brisson, welches Bougainville auf eigene Kosten ausgerüstet, ein und segelte über Isle de France nach seinem Vaterland.

Man konnte sie nicht einmal recht zählen, noch weniger näher untersuchen. Die Insulaner zeigten sich feindlich gesinnt. Am 27. kam man aus der so zahlreichen Gruppe von Inseln hinaus und Bougainville gab ihr den Namen: „Archipel der großen Cycladen.“ Dieser Archipel aber ist kein anderer, als der Archipel des heiligen Geistes oder der neuen Hebriden, den Quiros 1606 entdeckt, und Kook zuerst genau untersucht hat. Die vornehmsten Inseln sind: heilg. Geist Insel, St. Bartholomäus, Mallicolo, Insel der Aussätzigen, Aurora, Pfingst-Insel, Ambrim, Api, Sandwich, Tanna, Annatom, Berg des Stern, u. s. w.

Während man in diesem Archipel segelte, klärte sich ein sonderbares Geheimniß auf.

Bougainville befand sich so eben auf dem Sterne, als man ihm berichtete, der Diener des auf dem Sterne reisenden, großen Botanikers Commerçon, Namens Barré, sey ein Mädchen. Bougainville fragte diese Person. Sie gestand ihr Geschlecht unter Fluten von Thränen.

Die Barré war aus Burgund gebürtig. Der Verlust eines Prozesses hatte sie um ihr ganzes Vermögen gebracht und schon früher zur Verheimlichung ihres Geschlechts bewogen, damit sie leichter in der Welt fortkommen und sich wissenschaftlich ausbilden

konnte. Zu Paris war sie verkleidet in Diensten eines Genfers. Aus Wißbegierde, Reiselust und Vorliebe für Botanik trug sie sich als Diener dem Botaniker Commerçon, als er eben zu Rochefort sich einschiffen wollte, in Mannskleidern gekommen, an, und entdeckte ihm ihr natürliches wahres Geschlecht nicht.

Der Muth und die höchst bewunderungswürdige Ausdauer der Barré in Ertragung der größten Strapatzen bei den vielen botanischen Ausflügen, welche Commerçon sowohl auf den kalten, mit Schnee bedeckten Gebirgen der Magellanischen Straße, als in den unter so niedriger südlichen Breite liegenden heißen Ländern, machte, ließen kein weibliches Wesen in ihr vermuthen. Sie galt für eine kräftige, zum Dienst bei einem Botaniker ganz geschaffene Mannsperson, welche Commerçon nicht nur mit Pflanzen und Mappen, sondern auch mit Lebensmitteln und andern lastenden Gegenständen, welche er mitnehmen mußte, beladen konnte. Auch war er so zufrieden mit ihr, daß er sie nur seine „bete de somme" (Lastthier) nannte, und daß er nicht wenig ihre erstaunlichen Fortschritte, die sie in der Pflanzenkunde machte, rühmte.

XXVII. Indessen stieg in manchem Matrosen die Vermuthung auf, daß Barré keine Mannsperson seyn könne, indem ihr bartloses Kinn, ihre feine,

weibliche Stimme u. s. w. diese Vermuthung erzeugte oder bestärkte. Bei dem ersten botanischen Ausfluge, den die Barré auf Otaheite machte, wurde sie von neugierigen Eingebornen umringt, welche gleich in ihr eine Frauensperson erkannten. Nun wollten die Insulaner ihr — wie Bougainville sich auszudrücken beliebt — die honneurs der Insel machen, und es ward ein so tumultvoller Auftritt, daß der Chevalier de Bournand, welcher als wachthabender Offizier am Lande war, ihr zu Hilfe eilen und sie in einem Boot zurückbringen mußte.

Bougainville verzieh der Barré, wegen der Außerordentlichkeit ihres Unternehmens und der Klugheit und Verständigkeit ihres ganzen Betragens, den kleinen Betrug sehr gerne.

Sie war damals 26 Jahre alt und weder häßlich, noch sehr schön; auch wurde sie eben so sehr wegen ihres Muthes, als ihrer Keuschheit gerühmt. Sie hatte keine Eltern mehr. — Bougainville bemerkt dabei, die Barré sey die erste Frauensperson, welche die Fahrt um die Erdkugel gemacht habe.

XXIV. In der Nacht vom 4. zum 5. Juni wurden in der Entfernung einer halben Seemeile, bei Mondschein Brandungen gesehen, und am Morgen fand sich, daß eine flache, sandige, von Seevögeln sehr

bevölkerte Insel da sey. Man nannte sie Diana-Untiefe. Am 6. wurde eine Sandbank entdeckt, an welcher sich das Meer sehr heftig brach. Felsenspitzen ragten da und dort aus dem Wasser hervor. Am 10. vor des Tages Anbruche kam man in eine Gegend, wo die Luft mit lieblichen Düften geschwängert war. Noch vor dem Aufgange der Sonne entdeckte man das Land, welches durch diese Wohlgerüche angekündiget war. In der Küstengegend, die man sah, war es von entzückender Schönheit, aus Hainen und Ebenen bestehend, hinter welchen das Land zu Bergen ansteiget, die in Form eines Amphitheaters liegen, und weiter nach dem Innern immer höher werden, bis sie sich in die Wolken verlieren. Am 17. entdeckte man mehrere Inseln; eine nannte man Heysant, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Eilande gleiches Namens. Am 18. unterschied man deutlich 9 — 10 Inseln, und am 19. eine noch größere Anzahl.

Unsere Reisenden kämpften jetzt mit einer Menge Widerwärtigkeiten, welche nicht nur durch unreine Schiffe, beschädigtes Tauwerk, baufällige Masten, sondern auch durch stürmisches Wetter und großen Mangel an Lebensbedarf verursacht wurden. Der Vorrath an Brod und Erbsen war bedeutend geschmolzen, die eingesalzenen Lebensmittel waren zu sehr in Fäulniß gerathen, als daß sie selbst ein wüthender Hunger hätte verschlingen können. Sorgfältig

suchte man die Ratten auf und aß sie lieber. Es war noch eine Ziege am Bord, die man von den Falklands Inseln mitführte. Sie gab täglich Milch; die reichte aber nicht hin, ihr das Leben zu retten. Das verhungerte Schiffsvolk forderte das Schlachtopfer, und der Fleischer, der sie bisher gefüttert hatte, weinte, indem er seinem Liebling das mordende Messer in die Kehle stieß. Bald darauf wurde ein Hund, welchen man in der Magellanischen Meerenge an Bord genommen hatte, des Hungers gräßlichen Forderungen zum Opfer.

XXV. Am 26. zeigte sich ein hohes Land, welches in ein Vorgebirge auslief, und welches unsere Franzosen mit unbeschreiblicher Freude umfuhren, da sie mit Zuversicht hofften, daß sie nun endlich die Möglichkeit finden würden, aus dem unermeßlichen Haufen der Eilande zu kommen, in welchem sie jeden Augenblick Gefahr liefen, zu scheitern, nirgends landen konnten, und keine Lebensmittel zu erlangen wußten. Bougainville nannte dieses Vorgebirge „Cap der Befreiung" und die große Bai, von welcher das Cap die östliche Spitze bildet, den Meerbusen „de la Louisiade." Nordwärts von genanntem Vorgebirge wurde ungefähr 60 Seemeilen weit Land entdeckt, das 2 kleine Inseln waren. Man entdeckte darauf eine Bahn, der man den Namen Denis oder Dionys-Bahn, nach dem Oberboots-

manne der Boudeuse gab. Eine Bahn ist ein Theil eines Kanals oder einer Meerenge, wo das Wasser gegen einander läuft, oder wo ein reißender und gefährlicher Seestrom ist. Dergleichen findet man zuweilen in offener See. Die Bewohner der Küste, wie die einer andern Insel, welche man Insel und Bay Choisseul nannte, waren kriegerisch, und erlaubten sich Feindseligkeiten gegen die Franzosen bei ihrer Annäherung, welche diese mit Abfeuern ihrer Gewehre erwiederten. Diese Insulaner waren Schwarze mit gekraustem Haupthaare. Sie hatten ein Mittel, es gelb, roth und weiß zu färben. Ihre Kleidung bestand aus einem Stücke Matten um die Hüfte. Am 2. Juli ward ein Cap entdeckt, welches Bougainville Cap l'Averdi nannte, auf welchem Berge von erstaunlicher Höhe waren. Auch am 4. wurde wieder gebirgiges Land gesehen. Hier kamen in einer Pirogge 5—6 Indier, die sich näherten, und für einige Kleinigkeiten, welche man ihnen zuwarf, Kokosnüsse gaben, wobei sie die Worte: „Buca, Buca, onelle!“ ausstießen. Es schien ihnen Freude zu machen, als die Franzosen diese Worte wiederholten; dennoch schoß einer von ihnen einen Pfeil auf die Boudeuse, als sie sich kaum von deren Seite entfernt hatten. Zum Glücke traf er Niemanden. Diese Insulaner gingen ganz nackt, hatten lange durchbohrte Ohren, kurzes, krauses Haar, das einige roth gefärbt hatten, und weiße Flecken auf dem

Leibe. Ihre Zähne waren roth, vermuthlich von dem Kauen des Bettel-Krautes. Diese Insel nannte man Buca (Bouca). Sie schien angebaut, und wegen der vielen Hütten, die man sah, hatte sie vermuthlich Ueberfluß an Einwohnern. — Der reißende Seestrom hinderte unsere Franzosen, an diesem Eilande zu landen.

Am 5. wurden wieder 2 Inseln entdeckt, und da man kein Holz und Wasser mehr hatte, und viele Kranke an Bord waren, so beschloß Bougainville hier zu landen. Am folgenden Tage gelang es, den Anker auszuwerfen. Man gewahrte am Ufer eines Baches unferne dem Orte, wo man gelandet war, eine Hütte (nach Andern 2 Hütten) und ein Boot, in dessen Nähe noch Ueberbleibsel von angezündeten Feuern waren, um welche verkalkte Muschelschalen lagen, und die Gerippe einiger Thierköpfe, die man für Köpfe wilder Schweine hielt. Auch frische Bananen lagen dort, welches bewies, daß nur erst vor Kurzem noch Wilde sich da herumgetrieben haben mußten. Aber sogar von dagewesenen Europäern fand sich eine Spur; ein Matrose nämlich, der Muscheln suchte, fand eine bleierne Tafel im Sande, auf welcher noch folgende Buchstaben leserlich waren:

„hor' d here
ick Majestys." *).

*) Hor'd die letzten Buchstaben des Worts anchord „ankerte."

Die Tafel hatte noch Spuren von den Nägeln, mit welchen sie an einem Baume geheftet gewesen war, und ohne Zweifel war sie von den Wilden abgerissen worden. Man forschte nun nach mehreren Spuren, und fand wirklich, etwa 6 englische Meilen von der Wasserstelle, den Ort, wo einst ein englisches Schiff gelegen hatte. Die Franzosen besserten auf dem Eilande an ihren Schiffen, und nahmen Holz, Wasser, Ballast u. s. w. ein; allein an Lebensmitteln fanden sie fast nichts, als einige wenige Kohlbäume und andere Palmen, und ihr Mundvorrath mußte noch mehr geschmälert, z. B. von den Erbsen der dritte Theil abgebrochen werden. Während man in diesem Hafen lag, den man Port Praslin nannte, war am 13. eine deutlich zu sehende Sonnen-Finsterniß, über welche die gehörigen Beobachtungen nach der Astronomie und Nautik angestellt wurden. Eine Kundmachung davon ward unter dem Platze eingegraben, wo man die Sonnen-Finsterniß beobachtet hatte. — Am 22. fühlte man 2 Minuten wiederholte Stöße von Erdbeben. Die See erhob sich und sank so verschie-

---

here. — „hier."
ick. Die letzten Buchstaben des Wortes britanick mit einem überflüssigen k. (brittisch).
Majestys — „Majestät."

S.

dene Male, daß man die Erschütterung am Bord der Schiffe fühlte.

Sechstes Buch.

XXVI. Am 24. bekam man günstigen Wind zum Weitersegeln. Nachmittags that man dieses; man hatte keine Zeit zu verlieren: denn des Schiffsvolkes Zustand war erbärmlich, um so mehr, da man nicht dienliche Lebensmittel finden konnte. Bougainville bemerkt, daß das Land, an dem er sich hier befunden habe, Neubrittannien seyn müsse, und die große Bai keine andere als die von Dampier mit dem Namen „St. Georgs-Bai" bezeichnete; aber Dampier hätte das Glück gehabt, in einer Gegend derselben zu landen, wo die Einwohner seinen Bedürfnissen abhelfen konnten?

Einer Reihe von Inseln, welche nur auf hoher See gesehen wurden, gab Bougainville Namen nach seinen Offizieren. Der Zustand der Seinigen wurde immer bedenklicher. Bereits wurde die Leinwand der Zelte zerschnitten, um daraus Beinkleider für die Schiffsmannschaft zu machen. Dieses war nun der letzte Wechsel von Kleidung. Zu gleicher Zeit wurde von ihrer kärglichen Kost eine Unze Brod abgezogen. Ihr eingesalzenes Fleisch war so verdorben,

daß es im hohen Grade ekelhaft war. Dennoch trieb der Hunger an, davon zu essen. Aber selbst in dieser traurigen Zeit überließ sich keiner der Schwermuth. Die Bootsleute, durch der Offiziere Beispiel aufgemuntert, tanzten jeden Abend, und verscheuchten durch ihre Lustigkeit zum Theile das Ungemach des Hungers.

Neubrittanien blieb ihnen bis gegen den Anfang Augusts im Gesichte. Mehrmals nahten sich Kanots voll Insulaner den Schiffen; allein es gelang nicht, ihre Freundschaft zu gewinnen, oder in Tauschhandel zu kommen. Sie nahmen Alles, wollten aber nichts dagegen geben; ja ein Kanot nahm die Geschenke an, und warf zur Dankbarkeit einen Stein aus einer Schleuder auf die Franzosen. Wenige Yamswurzeln war Alles, was Letztere erhalten konnten. Diese Insulaner waren Schwarze mit wolligten Haaren, welche sie mit weißem Puder bestreut hatten, oder auch Schwarze, welche dem Haare rothe Färbung gegeben hatten. Einige waren mit Federn geputzt; andere trugen keine andere Kleidung, als Blätter um die Hüfte; einige hatten die Nase durchstochen, und Ringe durchgezogen; und wieder andere zierten sich mit Ohren-Ringen aus dem Samen einer Pflanze, oder es hingen ihnen runde Platten vom Halse herab. Am 31. Julius machte eine Pirogge, mit Indiern bemannt, auf den Stern einen Angriff mit Steinen und Pfeilen; doch das Abfeuern einiger Musketen

war hinreichend, diese Beunruhiger zu entfernen. Am 4. August wurden 2 Inseln gesehen, von denen Bougainville vermuthet, daß es die beiden waren, welche Dampier mit dem Namen Matthias-Insel und stürmische Insel oder Insel der Wirbelwinde bezeichnet hatte. Eine am 7. entdeckte flache, aber mit Bäumen bekleidete, und an Kokospalmen reiche, auch volkreichscheinende Insel, da man unferne der Küste eine Menge von Wohnungen sah, nannte man die Anachoreten-Insel. Man sah an ihr eine Menge von bemannten Fischer-Booten, aber mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit nahmen diese von den europäischen Schiffen gar keine Kenntniß. Tages darauf sah man eine erstaunliche Anzahl kleiner Inseln, und so fort bis zum 26. August. Auf einem Eilande sah man 2 hohe Berge, welche man die beiden Cyclopen nannte. Am 23. ward auf der Boudeuse gerufen, man sehe Grund. Als man genau nachsah, war sie schon darüber weg, und es zeigte sich nichts. Man zweifelte daher, ob man auch recht gesehen hätte. Allein der Stern, welcher in der Boudeuse Fahrwasser schiffte, sah die nämliche Untiefe während zwei Minuten. Man hielt sie für eine Korallen-Bank. Am nämlichen Tage starb der Ober-Bootsmann der Boudeuse, Denys oder Dionys, zur allgemeinen Bedauerniß, am Scorbut. Er war zu St. Malo gebürtig, ohngefähr 50 Jahre alt und hatte beständig in königlichen Diensten ge-

standen. Man hielt nun für nöthig, südwärts zu steuern, um aus den Inseln, von denen unsere Reisenden umringt waren, zu kommen. Keine derselben schien bewohnt zu seyn: alle aber waren mit Grün bewachsen. Während der folgenden Nacht segelten sie aus diesem Labyrinthe durch einen, ohngefähr 3 Seemeilen breiten Kanal. Des Morgens frühe kamen sie um die südlichste von vielen kleinen Inseln an jeder Seite dieses Kanals. Den nannte man die französische Durchfahrt.

XXVII. Am 26. Frühe gingen sie zum fünften Male unter der Linie durch. Den nächsten Morgen sahen sie eine kleine Insel gegen Süd-Ost, ferner einen sehr hohen, steilen Berg, welchem sie den Namen: „der dicke Thomas" gaben. Nicht weit davon lagen 3 kleine Eilande. Am 27. erblickten sie verschiedene Inseln, und am 28. abermals. Bougainville gab einem Boote des Stern's nun Befehl, nach derjenigen Insel zu fahren, welche am meisten gegen Süd-West lag, um sie zu besichtigen, und einen Ankerplatz zu suchen. Bei 2 Eilanden legte das Boot an, fand aber da keine Früchte, und das Land weder angebaut, noch bewohnt. Schon war man im Begriffe weiter zu segeln, als ein einzelner Schwarzer in einer Pirogge dem Boote nahte, und nicht die geringste Furcht oder Erstaunen verrieth. Man machte ihm bemerklich, daß man Mangel an

Speise und Trank leide, und erhielt dann von ihm einige Lebensmittel (nach Einigen eine Art von Mehl) und Wasser, wofür man ihn mit Kleinigkeiten, z. B. Spiegel, Schnupftuch rc. entschädigte, die er zwar annahm, aber doch gleichgültig, und den Gebern in das Gesicht lachend. Man muthmaßte, dieser Neger sey ein Ausreißer von einer der nahen Inseln, wo holländische Niederlassungen waren. Solcher Niederlassungen waren sieben gewesen; damals aber nur noch fünf, weil ein Erdbeben zwei zerstört hatte.

Am 31. Morgens erblickte man die Insel Ceram, die sich in gerader Linie östlich und westlich streckt, sehr hohe Gebirge hat, und zum Theile noch im Zustande der Wildniß, zum Theil aber angebaut war. Den 1. September früh fanden sich unsere Reisenden am Eingange einer Bai, auf deren Ufern sie viele Feuer, wie zu Ceram, sahen. Bald sahen sie 2 Piroggen. Bougainville zog die holländische Flagge auf, und grüßte mit einem Kanonenschuß. Allein damit hatte er seine Sache nicht gut gemacht; die Bewohner von Ceram lagen damals mit den Holländern im Streite, und hatten diese fast ganz aus ihrer Insel weggeschlagen. Er verließ also diese Bucht wieder und schiffte den übrigen Tag zwischen den Inseln Bonao, Kelang und Manepo. Einige Zeit vor Mitternacht zog eine Anzahl von Feuer seine Aufmerksamkeit auf die Insel Burro oder

Boero, wo eine holländische Faktorei ist. Den Meerbusen Cajeli, an dem die Faktorei liegt, erblickte man mit Tages Anbruche, und der Jubel darüber war grenzenlos; da die Schiffsmannschaft schon in einer so kläglichen Lage sich befand, daß nicht die Hälfte derselben mehr ihren Dienst thun konnte. Vom Scorbut war kein einziger mehr frei. Die wenigen noch übrigen Mund-Vorräthe waren ganz verdorben und verbreiteten einen unerträglichen Gestank. Nachmittags kam man der Faktorei gegenüber vor Anker. Dem Bougainville war nicht unbekannt, daß die Holländer auf Burro oder Boero nur schwache Besatzung hätten. Weil er nun nicht wußte welches damals der politische Zustand der Angelegenheiten in Europa seyn möchte, fand er für gut, an einem Orte anzulegen, wo er der stärkste war. Seine Anlegung an der Insel beunruhigte den Residenten auf derselben. Dieser sendete sogleich einige Soldaten ab, um den Franzosen zu bedeuten, daß in diesen Hafen blos der holländisch-ostindischen Handels-Gesellschaft gehörige Schiffe einlaufen dürften. Bougainville entgegnete kurz: „Noth hätte ihn blos hergeführt; Hunger wäre auch stärker, als alle Kraft von Verträgen und Satzungen; er würde aber sogleich wieder abfahren, sobald nur den Bedürfnissen abgeholfen wäre.“ Diese Erklärung gab er dem Residenten auch schriftlich, damit er sie dem Befehlshaber von Amboina zur Rechtfertigung seines eigenen

Verhaltens einschicken möchte. Der Resident machte aus der Noth Tugend, schickte sich mit guter Art in die Umstände, behandelte die Franzosen artig, lieferte Mund-Vorräthe verschiedener Art, die jedoch theuer bezahlt werden mußten u. s. w.

Der Resident hieß Ouman oder Umann, war in Batavia geboren, und hatte eine Frau aus Amboina. Seine Gemahlin und Töchter waren chinesisch gekleidet, und es fehlte ihnen keineswegs an den wesentlichen Erfordernissen artiger Sitten. Die hauptsächliche Beschäftigung dieser Damen bestand darin, Blumen zu lesen, aus denen wohlriechende Wasser abgezogen wurden, und Sträuße zu binden. Der Resident lebte sehr vornehm und gut; er ward von nicht weniger als 100 Sklaven bedient. Seine Wohnung war nach chinesischem Geschmacke in der Mitte eines Gartens, der von einem Flusse durchschnitten wurde, aufgeführt. Sie war schön gebaut, und das Innere derselben artig meublirt und ausgeziert.

Der Flecken Kajeli und ohngefähr 14 indische Wohnungen machten die holländische Pflanzstadt aus. Die Schanze, oder ein pallisadirtes kleines Fort war mit 6 kleinen Geschützen bewaffnet. Ungefähr 60 Weiße waren alle, welche auf der Insel wohnten. Ein Feldwaibel und 25 Mann Soldaten, welche unter dem Residenten stehen, machen einen Theil davon aus. Die andern Bewohner des Landes sind Schwarze.

Aoturu's Erstaunen bei dem Anblicke einer europäischen Kolonie war unbeschreiblich. Jeden Gegenstand betrachtete er mit höchst gespannter und nicht zu befriedigender Neugierde. Vorzüglich freute ihn die ganz außerordentliche Gastfreundlichkeit der Holländer: denn da er für alle Speisen und Getränke und andere Gegenstände, welche gereicht wurden, gar nichts tauschen sah, so glaubte er, Alles werde aus bloßem guten Willen gegeben. Bougainville versichert, Aoturu's Benehmen gegen die Holländer habe viel Verstand verrathen, er (Aoturu) habe eine hohe Meinung von sich zu erregen gesucht, als von einem Manne, der in seinem Vaterlande nicht wenig bedeute, und der diese weite Reise blos zum Vergnügen mache, in Gesellschaft von Fremden, die er schätze. Die französischen Sitten und Manieren ahmte er mit erstaunlicher Sorgfalt nach. Da er etwas gebogene Knie hatte, so schrieb er diesem Umstande es zu, daß Bougainville, als er dem Residenten den ersten Besuch machte, ihn nicht mitgenommen hatte, und bat die Matrosen, sich auf seine Knie mit der Last ihres Körpers zu legen, damit sie gerade gebogen würden. — Er pflegte auch oft zu fragen, ob denn wohl Paris ein so schöner Ort wäre, als Burro.

XXVIII. Am 7. September segelte man weiter. Am 8. Morgens erblickte man die Inseln Manipa

und Kilang, den 9. die Insel Xullabessie, wo die Holländer eine Faktorei, Cleverblad (Kleeblatt) genannt, haben; am 11. die Inseln Wawoni, Celebes, Pangasani, und Button. Am 13. wurden die beiden Schiffe von Piroggen umzingelt, welche Papageien, Kakadus, Hühner, Eier, Bananen brachten, für welche sie als Bezahlung holländisches Geld und Messer annahmen. Diese Leute waren von brauner Farbe, regelmäßigen Gesichtszügen und niedriger Statur, und Bewohner eines beträchtlichen Bezirkes an den Gebirgen von Button, welcher der Stelle, wo die Schiffe ankerten, gegenüber lag. Das Land war an dieser Stelle vom Walde gereiniget, und angebaut, und das Eigenthum eines Jeden durch Graben abgemarkt. Einige Gefilde waren mit Hecken auch eingefaßt, und man sah in der Mitte des Feldes ein Haus stehen. Außerdem gab es ordentliche Dörfer.

In der Bai von Button geankert, erhielt Bougainville einen Besuch von 5 vornehmen Eingebornen, welche so getrost auf das Wohl des allerchristlichsten Königs und des Königs von Button mit den Franzosen tranken, daß sie sich von letzteren aus der Boudeuse in ihr Boot mußten heben lassen, — lichtete dann seine Anker, und berührte oder sah die Insel Salever, die nördliche Insel, die südliche Insel und die Insel der Vorbeifahrt. Am 19. mit Tages Anbruche war man ohn-

gefähr eine Seemeile von Celebes entfernt, dessen Küste, wie sie gerade an jener Stelle beschaffen war, Bougainville als eines der schönsten Länder der Welt beschreibt. Ungeheure Heerden von Hornvieh weideten in den Ebenen, an denen sich liebliche Haine hinzogen. Die Küste schien eine ununterbrochen fortgehende Kokuspalm-Plantage. Die Ebenen sind fast überall angebaut, und mit Häusern besäet, und die weiter hinten sich erhebenden Gebirge geben dem ganzen Gemälde eine ungemein schöne Würde und Zierde. Hierauf sah man die Insel Tanakeka und einige andere Eilande. Bougainville setzte in den Tagen vom 19. bis 22. einigen Booten nach, in der Hoffnung, einen Lootsmann, kundig dieser Gegend, zu erhalten. Allein keines hielt, obgleich zuletzt Bougainville auf sie feuerte, weil man seine Schiffe für holländische hielt. Er machte daher die Bemerkung, diese Leute fürchteten sich mehr vor den Holländern, als vor Kanonen. Nachmittags am 22. sah man vom Mastkorbe die nördliche Küste von Madura. Am 26. erblickte man bei dem Aufgange der Sonne die Küste von Java, und am 29. frühe bekam man die Ansicht der Stadt Batavia, als man schon fürchtete, diesen Hafen verfehlt zu haben, und vorbeigesegelt zu seyn. Nach so vielen Mühseligkeiten und Gefahren endlich einen Hafen erreicht zu haben, aus dem man sich auf dem geraden Wege nach Europa begeben, und endlich ein seliges Ausruhen im Vater-

lande mit ziemlicher Zuversicht versprechen konnte, erregte allgemeinen Jubel.

Siebentes Buch.

XXIX. Angelandet stattete Bougainville seine Besuche beim General-Statthalter, dem Sheben-dre und Shautbeynacht oder Kontreadmiral von Batavia ab, welche ihn artig empfingen und Sorge trugen, daß seinen Bedürfnissen Abhülfe geschehen konnte. Bougainville beschloß seinen Aufenthalt hier, aus guten Gründen, so kurz, als möglich zu machen; allein der Mangel an Zwieback, wovon noch nicht hinlänglicher Vorrath war, nöthigte ihn, wider Absicht, länger zu bleiben. Und so kam es denn, daß bei kaum 10 Tagen seines Aufenthaltes, Offiziere wie Schiffsleute der Boudeuse und des Sterns, von den in dieser Gegend einheimischen Krankheiten so heftig ergriffen wurden, daß sie von dem guten Gesundheitszustande in wenigen Tagen bis an den Rand des Grabes gebracht wurden. Auch Aoturu empfand dieser ungesunden Gegend schrecklichen Einfluß, nur seine Bereitwilligkeit für die ärztliche Anordnung rettete ihn. Lange Zeit nach seiner Entfernung von

Batavia gab er der Gegend noch den Namen des „tödtenden Landes."

Bougainville's Neugierde trieb ihn in das Theater-Gebäude von Batavia, eben so zur Besehung der chinesischen Schauspiele, allein aus völliger Unkunde der Sprache konnte er nicht über den Inhalt der Stücke urtheilen. Er sagt, daß außer den Vorstellungen in den Theatern auch täglich auf Gerüsten, welche im chinesischen Viertheile der Stadt aufgeschlagen waren, eine Art von Pantomimen aufgeführt wurden. Ferner erzählt er, eine Sonderbarkeit der chinesischen Lustspiele sey, daß die Rollen der Männer durch Frauen vorgestellt würden, und endlich sey es auch nichts Seltenes, daß die Schauspieler die Zuschauer damit belustigten, daß sie selbst sich unter einander prügelten.

Bougainville verließ den Hafen von Batavia am 16. Oktober 1768. Am 19. Nachmittags kam er aus der Sunda-Straße. Vom Scorbut war die Mannschaft in dieser Zeit völlig hergestellt, aber Einige litten noch an Blutflüssen. Am 30. war man Angesichts von Isle de France, und am 8. November konnte sich die Boudeuse im Hafen dieser Insel vor Anker legen, der Stern erst am folgenden Tage.

Hier wurden die Schiffe ausgebessert und Bougainville ließ auf der Insel verschiedene Leute,

welche in der dortigen Pflanzstadt bleiben wollten. Auch einige Bedürfnisse ließ er befriedigen. Während des Aufenthaltes auf diesem Eilande starb ein ausgezeichneter Offizier, Chevalier du Bouchage. Den 12. Dezember 1768 segelte Bougainville mit der Boudeuse von Isle de France ab. Den Stern ließ er dort zurück, um einige länger dauernde nöthige Ausbesserungen vorzunehmen, welcher denn erst einen Monat später in Frankreich eintraf.

Ohne merkwürdige Vorfälle oder widrige Zufälle ward am 18. Januar 1769 das Vorgebirge der guten Hoffnung erreicht, und am folgenden Tage ging Bougainville hier in der Insel-Bai vor Anker. Er bemerkt bei seinem Aufenthalte als was Interessantes, daß die Holländer ein Thier erlegt hätten, welches man Giraffe nannte, welches 17 Fuß hoch war, und dessen Junges sie lebendig gefangen hätten, das 7 Fuß hoch war. Ferner bemerkt er, daß nach demjenigen dieser Thiere, das zu Cäsars Zeiten nach Rom gebracht, und auf dem Schauplatze gezeigt wurde, keines mehr wieder gesehen worden wäre. Den 17. segelte er vom Vorgebirge der guten Hoffnung wieder ab.

XXX. Den 29. zu Mittag sah er die Insel St. Helena. Am 4. Hornung ging er vor der Himmelfahrts-Insel vor Anker. Am 25. sprach er mit den Kapitän Kartaret, welcher die Swallow

(Schwalbe) befehligte. Von dieser Zeit ereignete sich nichts Bedeutendes, bis er an die Insel Heysant kam, wo ein heftiger Windstoß beinahe alle Hoffnungen, welche man auf diese Reise gegründet hatte, vernichtet hätte. Den 15. schiffte Bougainville nach St. Malo, wo er des andern Tages einlief, nachdem er 2 Jahre und 4 Monate von seinem Vaterlande abwesend war.

Während dieser ganzen Zeit hatte er nur 7 von seiner Mannschaft begraben; ein Umstand, den man wahrhaft erstaunlich finden wird, wenn man die mancherlei Gefahr bedenkt, die sie gelaufen, die erstaunliche Veränderung der Witterung, die sie erlitten hatten, ferner das schwere Entkommen aus vielen Unfällen u. dgl.

Im nordamerikanischen Kriege befehligte Bougainville, nach seiner Rückkehr von dieser großen Reise, mit größter Auszeichnung mehrere Linienschiffe, wurde 1779 Chef d'Escadre, und im folgenden Jahre Marechal de camp (Brigade-General oder Generalmajor) in der Landarmee. Als 1790 die Seeleute zu Brest einen Aufstand erregt hatten, wurde Bougainville zur Stillung desselben abgesendet; allein in jenen Zeiten der Raserei hörte man die Stimme der Vernunft und der Mäßigung nicht. Seitdem lebte er den Wissenschaften. Im Jahre 1796 wurde er Mitglied des National-Instituts, dann in

den Zeiten der Republik und des Kaiserthums Senator und Reichsgraf.

Bougainville war zugleich von liebenswürdigen Sitten, dienstfertig, freigebig, und in jeder Rücksicht der höchsten Achtung würdig. Bis in sein hohes Alter erhielt er die Heiterkeit des Geistes ungeschwächt. Er starb als Senator und Reichsgraf im Jahre 1811.

De Pages Reise um die Welt von 1767 — 71. Von F. J. A. Schneidawind *).

Erstes Buch.

De Page, Kapitain der königl. französischen Marine, Ritter des Ordens vom h. Ludwig, und korrespondirendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris hatte stets Lust in sich getragen,

*) Voyage autour du monde et vers les deux poles, par mer pendant les années 1767 — 76. 2 Vol. Paris 1782. 8. Lond. 1791. 8. Rotterdam 1784. 12. Upsala 1788. 12. Francfort 1786. 8. Die Uebersetzung dieser Reisen in vier andere Sprachen möchte schon ihren Werth verbürgen.

die Meere, die Küsten näher kennen zu lernen. Endlich gestatteten die Verhältnisse, seinem Triebe Nahrung zu geben: er machte eine Reise um die Welt, auch Reisen um den Nord- und Süd-Pol.

Uns liegt ob, seine Reise um die Welt aufzuzeichnen. Sie folgt hiermit in dem Wissenswerthesten.

De Page war von Rochefort nach St. Domingo abgesegelt. Am 30. Juni 1767 gieng er zu Cap François wieder unter Segel, fuhr durch den alten Kanal, und entdeckte nahe bei der Insel Kuba das Vorgebirge Mulas, und am Eingange desselben die Inselgruppe Palumas nebst den Sand-Inseln. Nahe bei dem Berge Mutance erblickte er Havanna, segelte an den Tortue-Inseln vorbei und gelangte in den Kanal Bahama und zwar in den Sund zwischen der Mündung des Mobile und des Missisipi. Die Franzosen hatten eine von den kleinen Eilanden besetzt, welche an der Mündung des letztern Flusses liegen, und die Spanier hatten eben eine Batterie auf einer andern angelegt. Ungefähr 10 Stunden oberhalb der Mündung theilt sich der Missisipi. Bald darauf bemerkte Page die ersten Spuren von Kultur, nämlich große Reis- und Mais-Felder. Acht Stunden weiter oben fand er eine englische Niederlassung, und landete am 28. Julius Neu-Orleans gegen über.

Nach einem Aufenthalte von 6 Tagen reiste er in Gesellschaft eines Kaufmannes, der mit Nachitoches-Wilden Handel trieb, am 4. August 1767 von Neu-Orleans ab. Die Fahrt auf dem Mississipi ging wegen der Menge der von der Gewalt des Stromes losgerissenen und fortgewälzten Bäume und Gesträuche sehr langsam von Statten. Zwei französische Kolonien, waren an beiden Ufern angelegt. Auch fand man eine deutsche Kolonie einige Stunden von der Stadt. Beide Ufer waren wohl angebaut.

Dreysig Stunden von Neu-Orleans ist die Grenze der Insel von Louisiana, welche durch das Meer, den Fluß, den Kanal, den See Ponchartrain und die Nebenflüsse des Mobile gebildet wird. Auf dem rechten Ufer lagen zwei indische Dörfer, Chackta und Tunica genannt. Einige Tage später kam Page bei einer bedeutenden französischen Niederlassung an, deren Kultur beinahe mit der in Louisiana auf gleichem Fuße stand. Hier war abermals ein Dorf von Wilden, welche bei Annäherung der Reisenden ein Geschrei erhoben, das die ganze Bevölkerung zusammenrief.

Nach einigem Aufenthalte wurde die Fahrt auf dem Flusse fortgesetzt, die sich aber immer mehr verzögerte, theils wegen der vielen mitgewälzten Baumstämme, theils auch wegen des schlammigen Bodens,

welchen der Fluß durch seine reissende Schnelle vom Lande trennte. Nach einer Fahrt von 80 Meilen kam man bei der Mündung des rothen Flusses an Diesen segelte man hinauf, weil nach dieser Richtung das Land Nachitoches ist. Das ruhige, röthliche Wasser dieses Flusses stach gewaltig gegen die reissende Schnelle des Missisipi ab. In den rothen Fluß ergießt sich der schwarze Fluß, dessen Mündung nicht viel weiter oben ist. Hier sah Page Bären und Tiger. Er rastete einige Zeit in dem Hause eines alten französischen Offiziers, welcher sich hier mit seiner Frau und einigen Neger-Sklaven niedergelassen hatte.

Nach einigen Tagen gelangte er bei zwei französischen Niederlassungen an. Von da wurde die Fahrt gefährlicher, als bisher: denn bedeutende Wasser-Fälle machten die Fahrt nur durch Ausladen, und mit Beihilfe mehrerer Wilden der Umgegend möglich. Oberhalb eines dieser Wasser-Fälle geriethen die Reisenden in einen so großen Schlamm-See, daß ohne Lootsen an kein Fortkommen zu denken war. Kaum war Page dieser Gefahr entgangen, als sich eine andere zeigte: denn die reissende Schnelligkeit des Stromes kann den der Gegend Unkundigen sehr gefährlich seyn. Am 2. September mußte das Schiff wegen unbezwingbarer Hindernisse eine Meile von

Nachitoches zurückgelassen, und die Reise zu Land angetreten werden.

Bei einem Kreolen speiste man zu Mittag. Die Franzosen haben in dieser Gegend eine Niederlassung und ein Fort, welches nebst dem dabei liegenden Dorfe das Ufer beherrscht. Die Einwohner sind sehr unternehmend: denn sie machen nicht selten Reisen von 4 — 500 französischen Meilen, welche oft achtzehn und noch mehrere Monate dauern, während welcher sie sich mit der Jagd beschäftigen; besonders häufig sind die Bärenjagden, welche man hier auf eine eigene Art anstellt. Von hier schlug Page den Weg zu den spanischen Besitzungen ein, welche die Adaes oder Adaisses heißen. Die Reise dahin wurde zur Nachtszeit zurückgelegt. Dieser Ort bestehet aus etwa 40 schlechtgebauten Häusern, nebst einem Fort. Auch ist hier ein Franziskaner-Kloster nebst einer Kirche. Die Einwohner dieser Gegend sind fast alle gute Reiter, und vom König besoldet. Sie sind jedoch träge. Auch zeichnen sie sich durch ihren sonderbaren Anzug aus.

Die Entfernung von Mexiko betrug von hier 550 franz. Meilen. Da der Weg dahin sehr gefährlich war, so ergriff Page die Gelegenheit, in der Gesellschaft des alten Gouverneurs von Adaes dahin

zu reisen. Die Hitze des Tages und die Kühle der Nächte, verbunden mit den Anstrengungen des Weges zogen Page unterwegs ein Fieber zu, das aber nach seiner Ankunft zu Naquadaeh bald schwand. Von Adaes bis hieher liegt nur noch Aisses nebst einigen Dörfern von Wilden. Da Page aber in Naquadaeh zur Fortsetzung seiner Reise keine hinlänglichen Lebensmittel bekommen konnte, so mußte er nochmals und zwar aus Mangel eines Gefährten, allein nach Adaes zurückreisen. Unterwegs begegnete er einem Zuge Wilder, welche ihn sehr freundschaftlich behandelten. Als er den Zweck seiner Rückreise erfüllt hatte, ging er nach Naquadaeh zurück.

Nach einigen Rasttagen an diesem Orte setzte Page seine Reise in Gesellschaft einer Karavane von 15 Personen fort. Man zog durch 2 — 3 Dörfer von Wilden, die Tegas von St. Pedro genannt, deren Einwohner gebildeter schienen, als die, welche Page bisher traf. Er passirte den Dreifaltigkeit-Fluß, und den sogenannten Bras-Fluß. Die Reisenden hatten jetzt noch 2 bedeutende Flüsse vor sich, nämlich den Kolorado, der sich durch seine Breite und Schnelligkeit auszeichnet, und den Quitto calçones, oder Quitte de culottes, welcher diesen Namen wegen seiner Tiefe erhalten zu

haben scheint. Als die Reisenden mit den Flößen zum Uebergange beschäftiget waren, versuchte eine Truppe Wilder, unter Begünstigung der Nacht, einen Angriff auf sie; allein die Absicht wurde vereitelt.

Nachdem Page und seine Mitreisenden endlich den letzten bedeutenden Fluß, den Quadeloupe auf Flößen passirt hatten, gelangten sie bei den Pflanzungen von San-Antonio, und am 30. November zu San-Antonio selbst an. Während des Aufenthaltes Pages daselbst, fiel ein kleines Treffen zwischen den Spaniern und Wilden vor, in welchem die Ersteren ziemlichen Verlust erlitten. San-Antonio ist ein bedeutender Ort, liegt in einer sehr schönen Ebene und wird von einem Flusse durchschnitten. Die Zahl der Häuser mag etwa 200 betragen. Außer San-Antonio giebt es noch 4 andere spanische Niederlassungen: Spirutu-Santo, Acoquissa, Passe de Nord und Santa-Fé. Nicht weit davon liegen noch andere Orte, als Sonora, Cuvilla, San-Saba, aber man rechnet sie gewöhnlich zu Californien.

Am 27. Dezember 1767 setzte Page seine Reise nach der Stadt Santille fort. Aber kaum war die Karavane 5 Meilen von San-Antonio entfernt, als man befürchten mußte, von einem Schwarme

Wilder entdeckt zu werden, welche einen Mönch verfolgten; und was konnte nicht geschehen bei der Unmöglichkeit, sich mit Vortheil gegen sie zu vertheidigen. Doch kamen Page und seine Reisegenossen glücklich aus dieser gefährlichen Gegend, und gingen dann über den Rio-Frio durch eine Fuhrt. Man erblickte mehrere Seen und Sümpfe, und bald nachher den Rio-de-las-Nuices. Zehn Tage nach der Abreise von San-Antonio kam man bei Rheda an, einem Oertchen von 10 — 12 Häusern, und 80 Meilen von ersterem Orte entfernt. Es liegt an dem Rio-Grande, oder auch Rio-Bravo genannt. Jenseits des Flusses ist das Land bevölkert, und Pages Reise fing jetzt an, wegen der schönen Gegend und des Ueberflusses an Lebensmitteln sehr angenehm zu werden. Bald darauf überschritt er den Salzfluß, welcher weiter oben Sabinas heißt. Die Gegend hier zeichnet sich durch die dornichten Gewächse aus, welche die Natur erzeugt. Auch kam ihm zum erstenmal ein sogenanntes Stinkthier zu Gesicht, und das von den Indiern sogenannte Thier Tacouagge. Es soll auch Klapperschlangen geben. Er ließ die Minen von Sierra und Laiguana zur Linken liegen, und durchzog die Gebiete Sant Yago, Caldera u. s. w. Vom letztgenannten Orte fängt das Land zu steigen an, und man geräth allmälig in ein Gebirge, welches merklich gegen die

schönen Gegenden der Provinz Tehas absticht. Page zog an einem kleinen Flusse hin, welcher bei Monterey vorbeifließt, und kam endlich nach einem Wege von etwa 20 Meilen über sehr hohe und rauhe Gebirge zu Sartille am 20. Januar 1768 an. Zwei Tage vor seiner Ankunft in genannter Stadt hatte er eine sehr bedeutende Sonnenfinsterniß beobachtet.

Die Stadt Sartille ist ziemlich groß, aber mittelmäßig von Europäern und Indiern bevölkert, welche erstere sehr stolz sind, und an Arbeitsamkeit von den Letzteren weit übertroffen werden. Das Land ist sehr fruchtbar an allen Arten von Gewächsen. Oestlich und südlich von diesen Gegenden sind die Provinzen von Parras und Reyno, welche letztere Provinz zum Theil an den mexikanischen Meerbusen gränzt, und den Hafen Tombic hat.

Page reiste am 10. Februar 1768 wieder von Sartille ab, durchzog eine großentheils wüste Gegend, und passirte die Städte Charcas und San-Louis-Potosy, wo bedeutende Mienen sind. Die Einwohner dieser Gegend trugen das spanische Joch sehr ungerne. Page setzte hierauf seine Reise über die Städte San-Miguel-el-Grande, Queretaro und San-Juan del Rio fort, und gelangte am 28. Februar 1768 zu Mexiko an.

Diese große Stadt liegt auf einer Insel, von einem großen, sumpfigen See umringt. Herrliche Straßen führen auf allen Seiten zu der Stadt. Diese selbst zeichnet sich durch ihre unerhörte Pracht an Gold und Silber, und durch alle Gegenstände des Luxus aus. Vorzüglich ziehen die Goldschmiedereien und die prachtvollen öffentlichen Gebäude die Bewunderung jedes Reisenden auf sich *).

Den 18. März 1768 reiste Page von Mexiko nach Akapulko ab. Er übernachtete an einem Orte, Namens Thusko, deren Einwohner, Indier, sich mit Bereitung von Kohlen abgaben. Am folgenden Tage übernachtete er in dem Flecken Cuernawaca. Die Mienen von Tascu oder Real Delmonte

---

*) Im Sept. 1824 sah ich zu London die Panorama des alten und neuen Mexiko, welche diese Erzählung bestätigten. Vergleiche: A Description of the unique exhibition, called Ancient Mexiko, Mected on the Spot. 1823 etc.; dann: Cataloque of the exhibition, called Modern Mexico, containing a panoramic view of the city etc. by W. Bullock 1824. 8.

Jäck.

ließ er rechts liegen, brachte die Nacht zu Cannobial zu, und setzte am 5. Tage seiner Abreise von Mexiko über den Fluß Rio-de-las-Balsas. Im Verfolge seiner Reise kam er nach Chilpansingo, ging über den Fluß Papagallos oder Perroquets, und brachte eine Nacht bei einem Wilden zu, der ihn sehr herzlich aufnahm. Da Page von hier nur noch 22 Meilen nach Akapulko hatte, so entschloß er sich, sie in einem Zuge zu machen, und gelangte endlich am Morgen des andern Tages bei dem Hafen von Akapulco an, wo die Galione von Manilla vor Anker lag *).

Während seines Aufenthaltes an diesem Orte, verspürte man ein sehr bedeutendes Erdbeben. Als die Galione alles Nöthige eingenommen hatte, ging auch Page an Bord derselben, und sie segelte am 2. April 1768 von Akapulko nach Manilla ab. Am 9. Juni entdeckte man die Insel Guam, die östlichste von den Philippinen. Da ein Gouverneur für diese Insel an Bord des Schiffes war, so landete man; die Insel ist fruchtbar. Nachdem man Wasser

---

*) Ueber diese Galeone oder Galione schlage man Anson's Reise um die Welt nach, um Näheres über sie zu erfahren.

und andere Erfrischungen, und den Vorgänger des Gouverneurs, der ausgeschifft worden war, eingenommen hatte, ging die Reise am 15. Juni weiter.

Nach einer sehr stürmischen Fahrt, weil sehr schwere Gewitter aufstiegen, entdeckte man endlich wieder Land, und vermuthete, daß es die Insel Samar sey. Man befand sich am südlichen Cap du Spiritu Santo, und wollte an diesem hinauf steuern; aber es dauerte einen ganzen Monat. Doch konnte man nicht die Höhe gewinnen: denn es erhob sich ein neuer Sturm, der 5 Tage dauerte. Als die See wieder ruhiger war, entdeckte man das Cap du Spiritu Santo. Da die Fahrt nach Manilla wegen der starken Winde gefährlich war, so beschloß die Galione hier zu überwintern. Man landete also am 1. August auf einer Rhede, am Ausflusse eines kleinen Flusses, Palapa, welcher seinen Namen von einem dabei gelegenen Dorfe hat.

Da aber Page keine Lust hatte, hier zu bleiben, bis das Schiff weiter ging, beschloß er die erste Gelegenheit nach Manilla zu benutzen, und bestieg demnach ein indisches Fahrzeug. Nach einer sehr unsichern Fahrt erblickte er endlich Lawan, wo er einige Zeit ruhete. Er besuchte den Pfarrer des Ortes, welcher ihn auch ziemlich gut aufnahm. Gegen Sonne-

Untergang segelte Page wieder ab, und nach Catarman, um die Meeresstille während der Nacht zu benutzen. Er war sehr froh, hier angelangt zu seyn, da er erfuhr, daß zu derselben Stunde, wo er hierher gesegelt war, die muhamedanischen Corsaren ein Schiff aufgebracht (oder aufgegriffen) hätten. Diese Seeräuber, welche die Inseln selbst bis unter die Mauern der Städte unsicher machten, bestimmten Page, die Rückreise nach Palapa anzutreten, wo die Galione noch vor Anker lag.

Die Zeit bis zur Abfahrt der Galione brachte Page mit Wanderungen und Beobachtungen zu. Merkwürdig war ihm der Einfluß, den die Jesuiten auf die Einwohner ausübten. Gerade kam der Befehl zu ihrer Aufhebung. Sie ergaben sich mit Fassung ihrem Schicksale. Das Land ist fruchtbar, aber der Handel war gering, weil die Korsaren das Meer unsicher machten.

Am 7. Oktober schiffte sich Page wieder ein. Er durchschnitt am folgenden Tage die San-Bernhard's-Straße, kam an der Insel Capul oder Narangeas vorbei, erblickte San Hiacintho oder Tisco, und schiffte an den Eilanden Masbat, Burias und Mariadougue vorbei. Page entdeckte endlich die Höhe von Calapan auf Mindoro,

und bald darauf die Berge von Maribelles, und nachdem man den Kanal passirt hatte, landete man am 15. Oktober Cavite gegenüber, von wo aus man noch 2 Meilen nach Manilla hat. Page verweilte in ersterem Orte 10 Tage, und begab sich hierauf nach Manilla.

Er freute sich schon, von hier nach China zu reisen; aber die Dominikaner, welche als Missionare dahin abgingen, schlugen ihm ihre Gesellschaft ab, und er sah sich also blos auf die indische Reise beschränkt. — Manilla ist eine ziemlich große Stadt auf dem Eilande gleichen Namens, und ist durch einen Fluß von dem großen Flecken Sainte Croix getrennt. Viele Chinesen wandern des Handels wegen hierher aus. Auch Japanesen findet man hier, welche an den Küsten gescheitert sind, und nicht mehr heimkehren dürfen, da es unter schweren Strafen verboten ist, weiter als an den Küsten ihres Landes die Fahrt zu richten. Die Philippinen, zu welchen auch Luçon gehört, sind an allen Bedürfnissen des Lebens sehr ergiebig. Um so auffallender war Page die Nachlässigkeit der Spanier, welche die Fruchtbarkeit des Landes beinahe ganz unbenützt ließen. Die Lage, die guten Häfen der Philippinen könnten sie für den Welthandel sehr wichtig machen.

Am 7. März 1769 ging Page auf einem spanischen Schiffe von Manilla nach Batavia ab. Man ließ die Maribelles zur Rechten und die Inseln Luban und Mindoro zur Linken liegen. Von hier kam man in den Sund, und erkannte bald Pulo sapato. Man segelte um diese Spitze, sah dann die Eilande Anabas, Natuna, Pulo Aor, Saint Esprit, und erkannte die Berge von Monopin im nordwestlichen Theile der Insel Banca. Page segelte durch eine Meerenge, und sah, als man um Nordwater war, ganz deutlich die Insel Java. Er landete endlich am 15. April 1769 auf der Rhede von Batavia.

Page begab sich nach der Stadt, welche eine halbe Meile von dem Ufer gelegen ist, mit welchem sie durch einen Kanal zusammenhängt. Die Stadt hat ein Schloß und eine holländische Garnison. Batavia ist hübsch und angenehm, und besonders auch das Schloß, welches sich durch seine regelmäßige Einfachheit auszeichnet. Die Stadt hat 3 große Vorstädte. Eine ist von Portugiesen, die zweite von Chinesen, und die dritte von Indiern bewohnt. In der Stadt selbst wohnen Europäer. Um Batavia haben die Holländer sehr schöne Gärten angelegt. Außerhalb derselben ist auch ein chinesischer Tempel. Der Rath von Batavia, dessen Präsident

der General der Garnison war, waren die Herren des Landes im Namen Hollands. Page nennt den eingebornen König einen Schatten-König, und bemerkt, daß der bemeldete Rath die Könige von Batavia ein- und absetze.

Zweites Buch.

Da Bombay der einzige sichere Hafen im brittischen Ostindien war, so schiffte sich der Ritter de Page auf einem englischen Schiffe, das nach Surate ging, dahin ein.

Am 2. August 1769 ging das englische Schiff unter Segel. Es ließ die Tausend-Inseln zur Rechten und Hondrus und die benachbarten Eilande zur Linken liegen, segelte um Bantam herum, und hatte bei Tages Anbruch Towarts-Peper hinter sich. Nach einigen Tagen entdeckte Page die Berge von Passein, bald darauf Carangear, und dann Bombay. Aber die Strömungen und widrigen Winde rissen das Schiff weiter südlich bis unter Chaul; jedoch nach einigen Tagen drehte sich der

Wind wieder, und die Schiffenden sahen bald die White-Rounds von Wold-Womands-Island und den Leuchtthurm. Diese sind Erkennungs-Zeichen, die man im Süd der Insel Bombay auf der sogenannten Alten-Weiber-Insel, einer Landzunge, aufgestellt hat. Man kam demnach glücklich nach Bombay.

Die Stadt Bombay ist, obgleich schlecht gebaut, doch sehr bevölkert, und hat 2 Vorstädte, von welchen eine Hangary, die andere Palmeyra heißt.

Da das Schiff den Zweck seiner Landung erreicht hatte, ging es wieder unter Segel, und Page mit ihm. Wegen widriger Winde erreichte man erst nach 8 Tagen das Vorgebirge des h. Johann. Nachdem man um dieses geschifft war, entdeckte man am 6. September die Schiffe auf der Rhede von Surate, und legte sich ebenfalls am folgenden Tage daselbst vor Anker.

Die Stadt Surate ist befestiget und zeichnet sich in aller Hinsicht aus. Sie ist sehr bevölkert, ungeheuer groß, und besitzt unermeßliche Reichthümer. Die Einwohner sind, außer der englischen Besatzung, Mauren, über welche ein Nabod herrschte. Die meisten unter ihnen sind Muhamedaner; jedoch giebt

es auch sehr viele Heiden, und Bekenner der persischen Religion unter ihnen. Juden und Christen fand Page wenige.

Von hier machte dieser eine Reise in das Land der Maratten. Er fand das Land sehr bevölkert. Er besuchte die Städte oder Orte Nausary, Gondivy, Pardy, Denam, Danou. Die Christen werden in diesen Bezirken sehr wohl geduldet, und überall sieht man unter den heidnischen auch christliche Kirchen. Während seines Aufenthaltes zu Danou, sah Pages eine Flotte der Maratten, welche dazu diente, die Seeräuber zu vertreiben. Am 12. Nov. setzte er seine Reise nach Traper, einer bedeutenden Stadt, Mahim, Agassein und Rassein fort. Am 6. Dezember begab er sich auf die Insel Salcet, welche von Rassein nur durch eine sehr schmale Meerenge getrennt ist. Er wohnte in einem Dorfe, Namens Pary, in der Mitte der Insel. Gleich dabei liegt Malart, die Residenz eines Kommandanten, dessen General-Gouverneur 5 Meilen davon in dem Flecken Tana seinen Sitz hatte. Während seines Aufenthaltes auf der Insel, über welchen der Januar 1770 beinahe verflossen war, erfuhr Page, daß ein französisches Schiff zu Surate vor Anker liege. Er wollte die Gelegenheit ergreifen, um nach Frankreich

in das Vaterland zu schreiben. Er reiste daher nach Danou zurück, wo seine Briefe sicherer nach Surate überbracht werden konnten. Doch ging er nachmals selbst nach Surate zurück, wo er am 19. März eintraf. Es war nämlich eine Hautkrankheit an seinem Körper ausgebrochen, und diese hatte ihn bestimmt, zu seiner Wiedergenesung nach genannter Stadt zurückzugehen. Er mußte noch einen ganzen Monat daselbst sich aufhalten, bis das Schiff segelfertig war, das ein reicher Kaufmann nach Bassora ausgerüstet hatte, und welches unser Reisende besteigen wollte.

Am 20. April 1770 ging dieses maurische Schiff, und mit ihm Page, unter Segel. Nach 13 Tagen der Fahrt landete es zu Mascate. Man hielt sich einige Tage hier auf, und segelte dann weiter. Die Meerenge von Ormus erblickte Page 2 Tage darauf; allein es dauerte noch 8 Tage, bis er die Inseln Ormus und Mamouth-Salam passiren konnte. Man segelte in den persischen Meerbusen, und landete bei Bender-Abucheir. Hier nahm man Erfrischungen ein, und einen Piloten wegen der Schifffahrt im Euphrat mit.

Wegen widrigen Windes und wegen Mangels am frischen Wasser mußte man an der Insel Careith

landen. Diese Insel war ehedem den Holländern, aber die Einwohner, welche aus Persern, Kurden, Arabern, bestehen, haben einen großen Haß gegen alle Europäer. Das Schiff segelte von hier ab, und gelangte nach einer sehr mühsamen Fahrt in die Mündung des Euphrat. Endlich kam es bei der Mündung eines kleinen Flusses an, auf dessen Ufer Bassora liegt. Page erreichte diese Stadt am 25. Juni 1770 vor dem Schiffe, indem er sich vorher an das Land hatte setzen lassen.

Bassora ist groß und bevölkert. Page's Furcht, sich lange in dieser Stadt aufhalten zu müssen, verschwand bald, als er erfuhr, daß eine Beduinen-Karavane von hier nach Aleppo abginge. Er schloß sich an diese, und verließ am 28. Juni Bassora.

Auf dem Wege fand unser Reisender ein zerstörtes Schloß nebst einem Brunnen, und 4 Tage später ein arabisches Lager, in welchem man 2 1/2 Tag rastete. Man versah sich mit Wasser, und setzte dann die Reise weiter fort. Vier Tage später fand man ein verlassenes Schloß mit 3 Thürmen, nahe bei einem See. Einige Tage hernach erblickte man 12 Araber mit Kameelen, auf welche der Karavanen-Führer Jagd machen ließ. Aber dieses bekam der Karavane sehr übel; denn am andern Morgen zeigte

sich eine bedeutende Schaar von Reitern, welche dieselbe sogleich angriffen.

Das Gefecht dauerte mit Unterbrechung der Nacht bis gegen Abend des andern Tages. In der Nacht ergriff die Karavane die Flucht, lebhaft von den Feinden verfolgt, trennte sich aber auf der Flucht. Page entzog sich mit einigen Reisegenossen der Verfolgung des Feindes glücklich. Die Mühseligkeit des Weges und die Ungewohnheit, eine schnelle Reise auf Kameelen zu machen, hatten Page sehr ermüdet. Die folgenden Tage wurde die Flucht fortgesetzt. Bei Tage richtete man sich nach einem bestimmten Punkt; bei Nacht aber zog man an den Gebirgen hin. Endlich erblickte Page die ersten Spuren von Bewohnung des Landes, und kam, nachdem man bei einer Menge von Dörfern vorübergezogen war, am 3. August, und 38. Tage nach seiner Abreise von Bassora, in Damask an.

Diese Stadt ist sehr groß und stark bevölkert, und wichtig als Versammlungsort der Pilger, welche jährlich nach Mekka ziehen. Die Jesuiten, welche sich in dieser Stadt aufhielten, ließen Page eine sehr gute Behandlung angedeihen, und versorgten ihn mit einem Führer nach Baruth, welches 4 Tagreise von Damask entfernt ist. Nach einem Aufenthalte von fünf Tagen in letztgenannter Stadt, nahm er von

den gefälligen Geistlichen Abschied, und setzte sich nach Baruth in Marsch.

Page stieg über das Gebirg und kam in das Thal Beca. Die 3. und 4. Nacht zog er wieder über ein hohes und steiles Gebirg, und kam am 12. April 1770 zu Baruth in Syrien an. Er wohnte hier bei den Kapuzinern, die ihn sehr gastfreundlich behandelten. Da er aber die Maroniten auf dem Libanon besuchen wollte, so machte er sich nach einem zweitägigen Aufenthalte zu Baruth nach Quesrouan auf, und erreichte Louisy, ein Maroniter-Mönchs-Kloster.

Von hier erblickte er Aintura, ein Jesuiten-Kolleg, ging dahin, und setzte nach einem dreitägigen Aufenthalte gegen Jelton seine Reise fort. In diesem Orte war der Sitz eines christlichen Bischofs und eines arabischen Scheiks, welcher Page sehr wohl aufnahm. Page hielt sich zwei Tage auf, und reiste dann gegen Masra. Auf dem Wege dahin sah er die Ruine eines Tempels, welcher ein sehr hohes Alter zu haben schien, und welchen die Einwohner Elfogra nannten; ferner in einer kleinen Ebene eine beträchtliche Quelle, welche sehr kaltes Wasser hatte, wahrscheinlich aus dem Schnee entstanden, der 2 — 3 Meilen höher einen Theil des Jahres liegen

bleibt. Zwei Meilen von Masra etwa fand er ein etwa 40 Fuß breites, und gegen 80 Fuß langes Gewölbe, welches die Natur über einen reissenden Bergstrom gebildet hat. Er passirte dieses Gewölbe, und sah in einem Winkel des Gebirges die Quelle des h. Kreuz-Flusses. Page besuchte oder sah die Orte Masra, Haragges, Besommar, Agusta, Gazir, Arissa, u. s. w., wo Klöster, der Sitz eines armenischen Patriarchen, oder Wohnungen von Scheiks angetroffen wurden, und kehrte dann nach Baruth zurück.

In Baruth angekommen, erfuhr er, daß eine französische Brigg auf dem Wege nach Seide oder Sayde sich befände. Er begab sich also am 25. August dahin, aber nach einigen Tagen lief die Nachricht ein, daß sie sich mit dem übrigen Geschwader vereiniget habe. Page wollte sich nun nach St. Jean d'Acre begeben, um sich von da nach Marseille einzuschiffen. Aber die Gastfreundschaftlichkeit des französischen Konsuls bewirkte, daß er seinen Entschluß abänderte, und sich einen ganzen Monat in Seyde aufhielt. Diesen Aufenthalt benutzte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, welche durch die Ungewohnheit der Klimate, und durch die Anstrengung auf seinen Reisen sehr gefährdet war.

Um die Gebirgs-Bewohner und unter ihnen die Drusen noch besser kennen zu lernen, beschloß Page, noch länger unter ihnen sich aufzuhalten. Er reiste deßhalb nach Aintoura zurück, passirte Baruth, Clouifat, Aramon, Abey, und begab sich nach Doir-el-Kamar den Hauptort der Drusen. Hier hielt er sich einige Zeit auf. Dann ging er als er seine Neugierde gestillt hatte, über Abey und Masra wieder nach Baruth zurück, und begab sich von da nach St. Jean d'Acre, um sich nach Europa einzuschiffen.

Gegen Ende des August 1771 ging Page von letzter Stadt nach Marseille unter Segel, und steuerte Cypern vorbei gegen Candia. Als man in den Hafen Satalie an der Küste dieser Insel landete, gewahrte man ein Schiff, das in feindlicher Absicht auf das Page's lossegelte; dieses bemerkte bald, daß es Seeräuber seyen, und richtete einige Kanonenschüsse auf dieselben, welche uns von diesen gefährlichen Burschen befreiten. Aus Mangel an Wasser mußte Page's Schiff auf der Rhede vom Limba an dem südlichen Theile von Rhodus ankern. Als es von hier absegelte, machten die Türken, welche glaubten, Kriegsbedürfnisse für die Russen zu finden, Jagd auf dasselbe; da es aber seine Flagge aufzog, segelten die Türken wieder zurück. Man

war froh, ihrer entlediget worden zu seyn: denn da man eine Ladung Reis am Bord hatte, so hätte eine Visitation langen Aufenthalt gemacht.

Page schiffte nun durch den Kanal von Kandia, und ankerte am 15. Oktober an der Insel Maltha. Da der Eigenthümer des Schiffes zu Tunis Geschäfte hatte, so segelte das Schiff von Maltha dahin ab, und kam in 6 Tagen dort an. Nach Beendigung der Geschäfte stach es wieder in die See, und landete am 27. November auf Sardinien, wo man sich zwei Tage aufhielt. Von da richtete man seinen Lauf nach Frankreich's Küste, und landete nach sieben Tagen an der Insel Pomegues im Golf von Marseille, wo die Quarantaine-Anstalt war. Am folgenden Tage, den 5. Dezemb. 1771 stieg de Page an das mütterliche Land, erfreut, eine so große Reise glücklich beendiget zu haben.

Johann Cook's Reise um die Welt, in Gesellschaft beider Gelehrten Banks und Solander 1768 — 1771. Frei bearbeitet von Dr. Göschl, Prof. am Lyzeum zu Aschaffenburg *).

I. James Cook wurde 1728 in der Grafschaft York geboren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der sich als Pächter von der Bebauung einiger Ländereien nährte, und daher wenig auf die Erziehung seines Sohnes verwenden konnte. In seinem 13. Jahre

*) Von demselben Verfasser sind im Monat Julius 1828 „Festtags-Predigten für gebildete Katholiken" im Verlage der Stachel'schen Buchhandlung zu Würzburg erschienen.

Jäck.

wurde der Sohn vom Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen aus Newkastle nach London zu führen pflegte, auf sieben Jahre in die Lehre übergeben, um sich dem Seewesen zu widmen. Während dieser Lehrjahre arbeitete er als Schiffsjunge mühsam, und diente nachher als gemeiner Bootsmann auf den nämlichen Reisen von Newkastle nach London. Er bildete sich zum so tüchtigen Seemann, daß er in dem mit Frankreich ausgebrochenen Kriege von 1759 eine Stelle als Schiffsmeister auf der Flotte des Admirals Saunders erhielt. Wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse in der Meß- und Schiffskunst erhielt er von der englischen Regierung den Auftrag, die Küsten der großen und wegen ihrer Fischerei für England unschätzbaren Insel New-Foundland, so genau als möglich aufzunehmen, was er auch in den 4 Jahren 1764 bis 1767 zu Stande brachte, und wovon er nach und nach besondere Karten, die mit bewunderungswürdiger Genauigkeit gezeichnet sind, herausgab.

Als die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London für Beförderung der Sternkunde vortheilhaft hielt, den Durchgang der Venus durch die Sonne auf einer Insel des stillen Meeres beobachten zu lassen, und dazu die Genehmigung des Königs von Groß-Britanien Georg III. erhalten hatte; so stellte die Admiralität, an welche der königl. Befehl ergan-

gangen war, den Lieutenant Cook und bestimmte ihn zum Schiffshauptmann.

Seine Reisegefährten waren Joseph Banks, der schon früher aus eigenem Antriebe und auf eigene Kosten, über das atlantische Weltmeer segelte, um die Insel Newfoundland und die nicht weit davon gelegene Küste von Labrador in dem nördlichen Theile von Amerika zu besuchen; der Doktor Solander, ein Schwede, welcher unter den Augen des berühmten Linné aufgewachsen war, und ausgebreitete Naturkenntnisse, besonders in der Kräuterkunde erworben hatte. Ausser diesen und einem Sternforscher, Namens Green, nahm er noch 2 Zeichner mit, wovon Einer die Landschaften und Figuren, der Andere die verschiedenen Gegenstände der Naturgeschichte, die man zu finden hoffte, abbilden sollte.

Noch befanden sich in seinem Gefolge ein Schreiber und 4 Bediente, unter welchen 2 Schwarze waren. Das Schiff, welches dazu ausgerüstet wurde, hieß Endeavour. Die Mannschaft zählte 85 — 96 mit Einschlusse der Befehlshaber und 10 Stücken auf Lavetten. Am 26. August 1768 lichtete Cook auf der Rhede von Plymouth die Anker, und lief mit einem günstigen Winde in die See.

Am 12. September erreichte er die Inseln Puerto Santo und Madera, und legte das Schiff auf der Rhede von Funchal oder Fonchial, der Hauptstadt dieser Insel, vor Anker. Ungemein reitzend ist

der Anblick der Insel Madera von der See; so weit das Auge reicht, sieht man die Berge mit Weinreben bekleidet, zwischen welchen Hecken von Granatbäumen, Mirten, wilden Rosenstöcken und Zitronenbäumen hinlaufen. Der Boden ist äußerst fruchtbar, und die Gegend wechselt mit Hügeln und Ebenen ab. Als im J. 1419 die Portugiesen diese Insel entdeckten, war sie noch mit einem einzigen, undurchdringlichen Walde bedeckt. Durch 7 jährigen Brand, versichert man, sey derselbe in Asche verwandelt worden, woher man noch jetzt die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens ableitet. Die einzige Waare, mit welcher die Insel Handel treibt, ist Wein, der von sehr edler Art ist. Man sieht hier kein Fuhrwerk mit Rädern, sondern nur auf einer Art von Schlitten bringen die Einwohner ihre Weingefäße fort. — Die Hauptstadt Funchal, die ihren Namen von Foncho (Fenchel) hat, weil sie in einer Ebene liegt, wo häufig Fenchel wächst, liegt unter dem 32 Grad 33 Minuten nördlicher Breite, und unter dem 16 Grad 49 Min. westlicher Länge, an einer Bay. Die Straßen sind enge und schlecht gepflastert; unsere Reisenden besuchten zwei der dortigen Klöster, deren eines ein Franziskaner-, das andere ein Nonnenkloster war, wo sie sehr gut aufgenommen wurden.

Die Einwohner der Insel schätzt man auf 80,000. Man versorgte sich hier mit verschiedenen Erfrischungen, und segelte hierauf am 19. September weiter.

Der Lauf des Schiffes ging unweit der Insel Teneriffa vorbei. Hier gewährte ihnen der Pico oder Spitzberg, der bekanntlich einer der höchsten Berge ist, ein überaus sehenswürdiges Schauspiel. Die Sonne war bereits einige Zeit untergegangen, der Fuß des Berges und die ganze Insel schon längst in dicke Finsterniß gehüllt, als der Gipfel dieses Riesenberges noch im hellsten Sonnenglanze, wie in Feuer stand. Ehemals soll dieser Spitzberg Feuer ausgeworfen haben.

Von Teneriffa nach Bona Vista sahen sie eine große Menge fliegender Schiffe, die sehr schön waren: denn ihre Seiten glänzten wie geglättetes Silber.

Am 29. Abends hatte man einen lichthellen Schein der See bemerkt, dessen die Schiffahrer öfters gedenken; die See schien dem Blitze ähnliche Lichtstrahlen von sich zu werfen. Vom Grunde dieser Erscheinung hatte man bisher keine entschiedene Gewißheit erhalten können. Unsere Reisenden hielten dafür, daß sie von gewissen glänzenden Thieren kommen müsse; und die Erfahrung zeigte, daß man ganz richtig gemuthmaßt habe. Man warf nämlich ein feines Netz aus, und fing damit eine Art von See-Thieren, die zu denen zu gehören schienen, welche unter dem Namen Medusa bekannt sind, ein weißes Licht von sich gaben, und geschmolzenem Metalle ähnlich sahen.

II. Man befand sich jetzt in dem Striche des Passatwindes, welcher dieser Weltgegend eigen ist, und welcher die Schiffe, fast ohne Hilfe des Steuermanns, nach Amerika treibt. Die Fahrt ging daher schnell und ruhig, und schon am 8. November erblickte man, bei dem Anbruche des Tages, die Küste von Brasilien. Man segelte nach dem Hafen Rio de Janeiro (Jänner-Strom), von welchem Flusse die an dieser Stelle erbaute Stadt, wo der Statthalter oder Unterkönig von Brasilien wohnt, ihren Namen hat.

Sobald das Schiff auf der Rhede dieser Hauptstadt, Rio de Janeiro, angekommen war, schickte Cook einen seiner Offiziere an den Unterkönig ab, um ihm seine Ankunft zu melden, und zugleich die Erlaubniß nachzusuchen, an das Land gehen zu dürfen, um frische Lebensmitteln zu kaufen. Nach verschiedenen Förmlichkeiten und Untersuchungen über die Beschaffenheit des Schiffes, und über die Absicht seiner Reise, wurde diese Bitte endlich gewährt. Cook ließ sich hierauf an das Land setzen: er bat um die Erlaubniß, daß die gelehrten Begleiter Banks und Solander ein wenig in das Land gehen dürfen, um Kräuter zu sammeln; allein diese Bitte wurde abgeschlagen. Ihm selbst wurde ein portugiesischer Offizier zur Seite gegeben, der ihn nie verlassen durfte. Als Cook sich eine Erklärung darüber ausbat, antwortete man ihm: der begleitende Offizier sey eine

Ehrenwache; und obgleich er sich diese Ehre verbat, so bestand man doch darauf, daß er sie annehmen müsse. — Neben dem Endeavour wurde ein Boot mit Soldaten, als ein Wachtschiff, gelegt, um zu verhindern, daß außer dem Befehlshaber und der nöthigen Anzahl von Bootsleuten Niemand an das Land ginge.

Unwillig über diesen Zwang versuchten sie Alles, bald durch schriftliche, bald durch mündliche Vorstellungen, um den Unterkönig zu bewegen, diese listige Einschränkung aufzuheben; allein vergebens! Nur mit List kamen Dr. Solander und Banks an das Land, das ihnen hätte jedoch theuer zu stehen kommen können. Ersterer benutzte die Gelegenheit, als ein kranker Mönch in der Stadt um die Hülfe des Schiffsarztes bat, und ging unter diesem Titel an das Land, wo das Volk ihm viele Höflichkeiten erwies. Er fand Mittel, der Aufmerksamkeit des portugiesischen Wachtbootes zu entgehen, und ließ sich vor Tages Anbruche an das Land setzen, ging aber nicht in die Stadt, sondern sammelte Kräuter auf dem Felde. Indessen würde des andern Tags gemeldet, man würde Nachsuchung nach beiden halten; sie mußten daher auf eine Wiederholung Verzicht thun.

Der Befehlshaber suchte nun seine Reise zu beschleunigen. Sobald man daher den benöthigten Wasser-Vorrath eingenommen hatte, zeigte er dem

Unterkönige seine bevorstehende Abreise an, nahm einen Lootsen an Bord, und ging unter Segel. Als er an die Festung Santa Cruz kam, staunte er nicht wenig, sich auf einmal von zwei scharfen Kanonenschüssen begrüßt zu sehen. Auf die Nachfrage, was das zu bedeuten habe, ward ihm angedeutet, er müßte erst vom Statthalter schriftliche Erlaubniß zur Ausfahrt haben. Als man den Statthalter zur Rede setzte, fand sich, daß sie schon seit einigen Tagen niedergeschrieben, aber durch Nachläßigkeit der Unterbeamten nicht bestellt worden war. Darauf segelte er ungehindert ab.

Die Stadt Rio de Janeiro hat ihren Namen vom Flusse gleiches Namens, welcher, wie man vermuthet, deswegen so heißt, weil er am Festtage des h. Januars entdeckt worden war. — Die Stadt ist groß, ansehnlich und sehr regelmäßig gebaut. Die Straßen sind alle gerade, und durchschneiden sich in rechten Winkeln. Die Hauptstraße ist beinahe 100 Fuß weit; die andern aber in der Regel 20 bis 30 Fuß. Die Kirchen sind sehr schön; und man sieht hier mehr religiöses Gepränge, als an irgend einem römisch-katholischen Orte in Europa.

Fast vor jedem Hause steht ein Tisch mit einem gläsernen Kasten, worin der Schutzheilige des Hauses aufgestellt ist, und vor jedem dieser Bilder wird des Nachts eine brennende Lampe unterhalten. Die Edel-

leute halten hier Chaisen, die von Mauleseln gezogen werden. Frauenzimmer aber bedienen sich einer Sänfte, die auf jeder Seite Vorhänge hat, und von 2 Schwarzen getragen wird. Die Apotheken der Stadt dienen zu Kaffeehäusern, wo die Leute zusammen kommen, um einen aus Frauenhaar-Syrup verfertigten Trank, (Capillaire) zu nehmen, und mit Würfeln zu spielen.

Die Gegend um Rio de Janeiro ist angenehm und gesund, frei von vielen Ungemächlichkeiten, die andere Länder an den Wendekreisen treffen; bergigt und mit Waldung bedeckt. Der Boden ist locker und trocken, er trägt in großer Menge, und ungebaut, alle Früchte der Wendekreise, als: Pomeranzen, Limonien verschiedener Art, Melonen, Mangos, Kokosnüsse 2c. Man findet in dieser Gegend auch eine große Menge von Gold und Edelsteinen; aber die eigentlichen Gold-Bergwerke selbst sehen nur die Unglücklichen, welche verurtheilt sind, darin zu arbeiten. Denn wer durch seine Neugierde sich verleiten ließe, dieser Gegend nachzuspüren, der würde sein Leben auf das Spiel setzen. Beinahe 40,000 Schwarze werden jährlich eingeführt, um in den Bergwerken zu graben.

Die Regierung besteht aus dem Unterkönig, dem Statthalter des Orts und einer Raths-Versammlung. Die Einwohner von Rio de Janeiro unterhalten einen Wallfischfang, der sie mit Oel für die Lampen versorgt. Ihren Branntwein holen sie aus den Azo-

rischen Inseln, ihre Sklaven und ostindischen Waaren aus ihren afrikanischen Pflanzstädten, ihren Wein aus Madera, ihre europäischen Güter aus Lissabon. Die gewöhnliche Münze ist die portugiesische.

III. Fahrt von Rio de Janeiro nach der Straße le Maire.

Nachdem unsere Reisende wieder das offene Meer erreicht hatten, und gegen Süd steuerten, zogen sie eines Tages aus der See eine unglaubliche Menge kleiner Körper von gelblicher Farbe, deren wenige über den 50. Theil eines Zolles lang waren. Selbst mit dem Vergrößerungs-Glase ließ sich nicht entdecken, ob sie zu den Thieren oder Pflanzen gehörten. Sie färbten die See so stark, daß sie diese mit breiten Streifen in der Länge einer englischen Meile bedeckten.

Im Anfange des Jäners näherte man sich der Mündung der magellanischen Straße, und am 11. erreichte man das Feuerland, an dessen östlicher Küste ein Eiland, die Staaten-Insel genant, liegt. Die Straße le Maire trennt die Insel von der Küste des Feuerlandes; durch diese wurde gesteuert. Mit großer Heftigkeit wurden sie von der entgegenströmenden Fluth herausgetrieben, erhielten aber doch einen Ankerplatz am Eingange einer kleinen

Bucht, die der Hauptmann Cook die Bay des h. Vincents nannte.

Banks und D. Solander machten von Zeit zu Zeit wiederholte Streifereien in das Land, um unbekannte Muscheln und Pflanzen zu entdecken. — Da entdeckten sie Hütten, welche vor einer Waldung auf einer kleinen Anhöhe lagen; gegen 12 waren ohne alle Kunst und Regel gebaut, größtentheils aus wenigen, oben gegen einander gebeugten Stangen zusammengesetzt, in Form eines Kegels. Auf der Wetter-Seite waren sie mit einigen wenigen Zweigen und mit etwas Gras bedeckt; da hingegen die offene Seite zur Thüre und auch zur Feuerstätte diente. Ein wenig Gras diente zu Betten und Polstern. Ihre Geräthe bestanden aus einem Handkorbe, einem Säckchen, das man auf den Rücken hängte, und einer Blase, worin man Wasser aufbehielt.

Das ganze indische Dorf zählte nicht über 50 Personen. Ihre Farbe war, als wenn man Eisen-Rost mit Oel vermischt; ihr Haar war lang und schwarz, und ihre ganze Kleidung bestand aus dem Felle eines Guanicoes, oder aus der Haut eines See-Kalbes, welche sie ganz roh über die Schultern werfen. Die Weiber tragen um jeden Knöchel eine Schnur, und binden ein Stück Haut um die Mitte des Leibes. — Viele beiderlei Geschlechts sind an verschiedenen Theilen des Leibes roth, weiß und braun bemalt. Die

Waffen der Männer bestanden aus Bogen und Pfeilen, welche niedlich und sinnreich verfertigt waren; sie waren von Holz, aber sehr wohl geglättet, und die Spitze, welche aus Glas und Feuersteinen bestand, war mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit ausgearbeitet, und an das Holz befestiget.

Unter diesen Leuten schien eine völlige Gleichheit zu herrschen, bei der sie doch in der vollkommensten Eintracht und Freundschaft mit einander lebten.

Von vierfüßigen Thieren sahen unsere Reisende nur Seekälber, Seelöwen und Hunde, welche bellten, was sonst diejenigen, die von amerikanischer Zucht sind, niemals thun; desto größer war aber ihre Erndte an unbekannten Pflanzen.

IV. Fahrt nach der Insel Otaheite.

Cook steuerte um die äußerste südliche Spitze des Feuerlandes — um das sogenannte Vorgebirge Horn, welchen Namen es von dem holländischen Seefahrer Le Maire erhalten hat, welcher aus der Stadt Horn gebürtig war. Nach demselben wird auch die Straße zwischen dem Staatenlande und dem Feuerlande, die Straße Le Maire genannt, weil er der Erste war, der im Jahre 1616 durchfuhr, und das Feuerland umsegelte.

Cook eilte, den eigentlichen Bestimmungsort des Schiffes, die Insel Otaheite zu erreichen. Er

kam in einer Bucht an der Nordseite der Insel glücklich vor Anker. Sogleich kamen viele der Einwohner in ihren Kähnen herbei, und brachten Früchte und kleine Fische, welche sie an das Schiffsvolk für Glaskügelchen und andere Spielsachen vertauschten.

Unter den Früchten, welche sie brachten, war auch die sogenannte Brodfrucht. Diese wächst auf einem Baume, der ungefähr so groß ist, als eine mittelmäßige Eiche. Die Blätter desselben sind oft 1 1/2 Fuß lang, von länglichter Gestalt, mit tiefen Krümmungen, wie die Feigenblätter, versehen. Die Frucht ist so groß, als der Kopf eines Kindes, und beinahe eben so gestaltet. Ihre Außenseite ist netzförmig, die Haut dünn, zwischen dieser Haut und einem inwendigen kleinen Kerne, liegt der eßbare Theil dieser Frucht, welcher schneeweiß und so locker, wie frisch gebackenes Brod ist. Vor dem Genuße röstet man es aber erst am Feuer, zu welchem Behufe man es in 3 oder 4 Theile zerschneidet. Der Geschmack ist ungefähr wie die Rinde eines mit Kartoffelmehl vermischten Weitzenbrodes.

V. Aufenthalt auf der Insel Otaheite.

Cook war gesonnen, ein kleines Fort zur Vertheidigung während seines Aufenthaltes auf der Insel errichten zu lassen, und auch die nöthigen Anstalten zu treffen zu der am Himmel vorzunehmen

den Beobachtung; er ging also mit einigen seiner Leute, und in Begleitung Banks, D. Solander und Grenn an das Land.

Bald war er über die Wahl des Platzes einig, und ließ den Grund dazu abstecken. Eine große Menge Indier war um sie versammelt, und keiner von ihnen wagte die von Cook gezogene Linie zu überschreiten; ruhig und ehrerbietig setzten sie sich außerhalb des Kreises nieder, und sahen den Arbeitenden zu, ohne sie im geringsten zu stören.

Am folgenden Tage fing Cook an, das Fort zu errichten. Ein Theil seiner Leute mußte Verschanzungen aufwerfen, ein anderer Holz für Schanzkörbe und Pfähle hauen, welches ihnen die Indier freiwillig aus den Wäldern tragen halfen.

VI. Nachricht von der Beisetzung der Todten auf Otaheite.

Eines Abends ging der Schiffsarzt Monkhouse spatzieren, und sah den Leichnam des vor einigen Tagen erschossenen Mannes in Tuch gewickelt, und auf einer Bahre liegend. Bei seiner Zurückkunft erzählte er davon, und Cook bekam Lust, denselben in Augenschein zu nehmen. Er fand den Schurp, unter welchem der Leichnam lag, nahe bei dem Hause, worin der Mann während seines Lebens gewohnt hatte, und einige andere Todtengerüste standen in einer

Entfernung. Der Schupp selbst war ungefähr 15 Fuß lang, 11 Fuß breit und von verhältnißmäßiger Höhe. Ein Ende war ganz offen; das Andere nebst den zwei Seiten, zum Theil mit einem geflochtenen Zaune eingefaßt. Der Boden der Bahre, auf welcher der Körper lag, war mit Matten ausgeschlagen, und ruhte auf 4 Pfosten, ungefähr 5 Fuß hoch über der Erde.

Der Leichnam selbst war zuerst mit einer Matte, und über dieser mit einem weißen Tuche bedeckt. Nebenbei lag eine hölzerne Keule, und bei dem Haupte des Todten standen 2 Schaalen von Kokosnüssen, deren man sich hier zu Schüsseln und Trink-Geschirren bediente. Am andern Ende war ein Bündel grüner Blätter an einige dürre Zweige gebunden, in die Erde gesteckt; daneben lag ein Stein, ungefähr von der Größe einer Kokosnuß; und noch etwas weiter hatten sie eins von den jungen Plantanen-Bäumchen, deren man sich zu Friedens-Zeichen bedient, gestellt, und eine steinerne Axt daran gelegt. — An dem offenen Ende des Schuppens hing eine große Menge aufgereiheter Palmnüsse, außerhalb desselben war der Stamm eines ungefähr 5 Fuß hohen Plantanen-Baums aufrecht in den Boden gesteckt, und auf dem obern Ende desselben eine Kokos-Schaale voll frischen Wassers hingestellt.

An dem einen der 4 Pfosten hing ein kleiner Sack, in welchem einige wenige Stücke gerösteter Brodfrucht waren, welche nach und nach eingelegt worden

zu seyn schienen: denn einige derselben waren noch frisch, andere aber schon älter. Den Einwohnern schien es nicht zu gefallen, daß Cook der Leiche so nahe trat: denn sie wurden sichtbar unruhig, und schienen recht froh zu seyn, als er endlich wieder weg ging. Vermuthlich sind ihnen diese Plätze ein Heiligthum.

VII. Ein Diebstahl von Wichtigkeit.

Die Zeit nahte heran, in welcher jene Beobachtung am Himmel, für welche Cook eigentlich hieher geschickt war, angestellt werden sollte; sie fingen an, die Sternwarte zu errichten, und nahmen den Quadranten nebst einigen andern mathematischen Werkzeugen an das Land. Am nächsten Morgen, als sie den Quadranten nöthig hatten, war er nicht zu finden. Sie durchsuchten das Fort sammt der Gegend, und boten beträchtliche Belohnungen für den Finder aus; denn ohne dieses Instrument hätte man den Durchgang der Venus nicht beobachten können, was doch die vornehmste Absicht ihrer Reise gewesen war. Fruchtlos waren alle Untersuchungen. Banks, Green und ein Unteroffizier machten sich auf den Weg, um zu versuchen, ob man dem Diebe auf die Spur kommen könnte. Da begegnete ihnen eines der beiden Oberhäupter, Tubourai Tamaide, den sie von dem Vorfalle zu unterrichten suchten. Dieser

verstand ihn augenblicklich, und machte mit 3 Strohhalmen die Figur des Quadranten, zum Beweise, daß er ihn gesehen habe; sie zogen nun zusammen weiter. Tubourai erkundigte sich bei jeder Hütte, die sie unterwegs antrafen, nach dem Diebe, den er mit Namen nannte, und erhielt überall Nachricht, welchen Weg er genommen hatte. Als sie auf der Stelle, die ihnen gezeigt wurde, ankamen, fiel ihnen sogleich einer in die Augen, der ein Stück des Quadranten in der Hand hielt; bald darauf ward auch das Futteral nebst den übrigen Stücken beigebracht. Er war zwar nun in Stücke zerbrochen, aber hatte doch keinen wichtigen Schaden gelitten. — Unterdessen zog auch Cook aus mit einiger Mannschaft, um den Dieb zu finden, aber er begegnete bald den übrigen, die mit dem Quadranten schon wieder zurückkamen.

Während Cook's Abwesenheit vom Bord des Schiffs wurde Tootahah gefangen gesetzt, der sich auf einem doppelten Kahne befand welcher gegen den Befehl des Hauptmanns aus der Bucht ruderte, und den man durch ein Boot wegnahm. In größter Bestürzung trafen Cook und seine Begleiter den Gefangenen, der den Wahn hatte, man würde ihn hinrichten lassen. Cook erfuhr nun, daß Tootahah mit seinen Landsleuten aus Besorgniß, man möchte den begangenen Diebstahl auf eine schreckliche Weise ahnden, das Fort mit allen seinen Habseligkeiten verlassen wollte; und Gore, der auf dem Schiffe befeh-

ligte, und den Auftrag hatte, keinen Kahn aus der Bucht rudern zu lassen, habe ihn deßwegen zum Gefangenen gemacht. — Sogleich wurde er von Cook auf freien Fuß gestellt. Das Volk, das sich während seiner Gefangennehmung haufenweise um das Fort gedrängt hatte, empfing den Losgelassenen mit größter Freude.

Dieser unglückliche Vorfall hatte indessen einen schlimmen Eindruck bei den Indiern zurückgelassen: denn es wurde am andern Morgen der Markt von den Einwohnern schlechter versehen, als sonst gewöhnlich.

Doch hatte Tootahah keine feindseligen Gesinnungen gegen sie; sondern gab ihnen bald ein Fest ganz eigener Art — nämlich ein Wettringen.

VIII. Beschreibung eines indischen Wettringens.

Unsere Reisende wurden nach einem großen Platze geführt, der mit einem Gitterwerk aus Rohr umgeben war. Am obern Ende des Platzes saß Tootahah selbst, und verschiedene seiner vornehmsten Hofleute waren neben ihm auf beiden Seiten so vertheilt, daß sie einen halben Kreis bildeten. Diese waren die Richter des Kampfes, deren Beifall den Sieg krönen sollte. Zehn bis zwölf Personen traten als Ringer

auf den Kampfplatz. Sie waren unbekleidet, nur hatten sie ein Tuch um den Unterleib gewickelt. Zuerst gingen sie gebückt und langsam in dem Kreise umher, indem sie die linke Hand auf die rechte Brust legten, und mit der flachen rechten Hand von Zeit zu Zeit auf den vordern Theil des linken Armes klatschten. Dann forderte ein Jeder von ihnen seinen Gegner heraus, und zwar dadurch, daß er die Spitzen der Finger von beiden Händen an einander und auf die Brust legte, und zu gleicher Zeit die Ellenbogen schnell auf- und abwärts bewegte. Nahm nun einer die Herausforderung an, so wiederholte er die nämlichen Zeichen; und es begann dann der Kampf zwischen ihnen. Einer suchte den andern zu fassen, und beide rangen ohne alle Kunst und Geschicklichkeit so lange mit einander, bis Einer den Andern rücklings niedergeworfen hatte. Sobald dieses geschehen war, ertheilten die Richter dem Sieger ihren Beifall, und das versammelte Volk erhob ein dreimaliges Freudengeschrei. Nach einer kleinen Pause wurde der Kampf auf die nämliche Weise von einem andern Paare erneuert. Konnte keiner den andern niederwerfen, so forderte jeder von ihnen entweder den nämlichen oder einen andern zum neuen Zweikampfe heraus. Während dieses Ringens der Kämpfer führte eine andere Partie von Mannspersonen einen Tanz auf, ohne auf die erstern Rücksicht zu nehmen.

Alles ging in vollkommener Eintracht und Freundschaft zu, und nichts unterbrach das aufgeräumte Wesen, welches durch die ganze Versammlung herrschte.

IX. Nun nahte der Tag, an welchem die astronomische Beobachtung gemacht werden sollte, weßwegen die Reise unternommen ward. Man vertheilte sich nach 3 Orten, damit, wenn etwa die Wolken an dem einen Orte hinderlich wären, doch vielleicht an einem andern Orte kein Hinderniß getroffen wurde. Cook und Green nahmen ihre Stellung auf der Sternwarte in dem Forts. Cooks erster Lieutenant, Hiks, nebst einigen Andern wurde in eine östliche Gegend der Insel abgeordnet; Gore, der zweite Lieutenant, mit anderer Mannschaft wurde nach der gegen West gelegenen Yoriks-Insel (von den Eingebornen Imao genannt) abgeschickt. Zu dieser letzten Mannschaft gesellte sich auch Banks.

Tubourai Tamaide und seine Gemahlin Tomio nebst einigen Indiern schifften sich auch nach der Insel Imao ein.

X. Während Gore mit seinen Leuten die astronomischen Beobachtungen auf der Insel Imao anstellte, untersuchte Banks die Erzeugnisse der Insel, und kaufte Lebensmittel ein. Während seines Handels sah er zwei Kähne herbeirudern, und hörte von den Eingebornen, daß ihr König Tarrao darin befindlich sey, und ihn zu besuchen käme. Der König hatte

seine Schwester Nuna bei sich; beide führte Banks, sobald sie gelandet waren, in einen Kreis, den er, um nicht gedrängt zu werden, um sich gezogen hatte, breitete ein Tuch auf den Boden, und ließ die Gesellschaft darauf niedersetzen. Dann wurden ihm die königlichen Geschenke gebracht, die in einem Schweine, einem Hunde und in Früchten bestanden. Er selbst schenkte dem König dagegen ein Beil, ein Hemde, und einige Glas-Korallen, was mit besonderem Wohlgefallen aufgenommen wurde. Nachher führte Banks seine vornehmen Gäste nach der Sternwarte, zeigte ihnen den Wandelstern auf der Sonne, und versuchte ihnen zu verstehen zu geben, daß er und seine Gefährten in der Absicht aus ihrem Vaterlande hieher gekommen wären, um dies zu beobachten.

Banks fand die Landeserzeugnisse auf dieser Insel größtentheils von einerlei Beschaffenheit mit denen auf Otahaite; auch die Einwohner sind denen von dieser Insel ähnlich.

Die astronomische Beobachtung ging an allen drei Orten mit dem glücklichsten Erfolge von Statten.

XI. Indisches Leichen-Begängniß.

Der Tod einer alten vornehmen Frau gab ihnen Gelegenheit, ein Leichen-Begängniß zu sehen. Die Frau war eine Verwandte der Tomio. In der Mitte eines kleinen Vierecks, das mit einem artigen Gitter

von indischem Rohre umgeben war, wurde das Wetterdach eines Kahns über Pfosten ausgebreitet, und unter demselben die Leiche auf einem Gerüste niedergelegt. Sie war mit feinem Tuche bedeckt. Neben ihr wurden Brodfrüchte, Fische und andere Lebensmittel hingelegt, welche, wie Tubourai dem Banks meldete, ein Opfer für ihre Götter seyn sollten.

Neben der Leiche lagen unzählig viele Stückchen Tuch, in welchen die Zähren und das Blut der Leidtragenden waren aufgefangen worden. Denn bei jedem Anfall einer lebhaften Traurigkeit ist unter ihnen gebräuchlich, sich mit einem spitzigen Seehunds-Zahne zu verwunden.

In einer kleinen Entfernung von der Leiche waren für eine gewisse Zeit zwei Wohnungen aufgerichtet; eine für verschiedene Verwandte der Todten, die andere für den vornehmsten Leidtragenden, welcher allemal eine Mannsperson ist. Wenn der Leichnam völlig verweset ist, dann werden erst die übrig gebliebenen Gebeine desselben, nahe bei diesem Orte, in die Erde begraben.

(Fortsetzung folgt.)

Staatliche Bibliothek Bamberg

Taschen-Bibliothek aller Reisen um die Welt Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen

Bd.: 2,3

(1830)

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.1(24#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768227-5